

# Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי צו

Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 31. December 1886.

Nummer 27

## Chanukkah.

Von Simon Pecht, Evansville, Ind.

Macht in Eurem Hause Raum  
Für ein'n schönen Chanukkahbaum.  
Der Weihnachtsbaum kann uns nicht laben,  
Weil wir nicht Weihnachten haben.

Wollt Ihr ein gutes Werk beginnen,  
Müht Ihr auf jüdisch Euch bestinnen  
Wo da ist der fromme Geist,  
Das heißt — wie man kofcher speist.

Behängt den Baum mit Knoblauchwürst,  
Die reizt so angenehm zum Durst;  
Behängt ihn auch mit Gänsegrieben,  
Die fast alle Juden lieben.

Das sieht doch noch jüdisch aus  
Und gibt uns einen guten Schmaus;  
Denn alle guten Juden lieben  
Knoblauchwürst und Gänsegrieben.

Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Ein deutscher

## Minister.

Roman von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Mit Oppenheim“, meinte Geisberg, „müßten auch seine Freunde Remchingen, Hallwachs, Schaffer und Andere, von denen ich für alle Fälle ein Verzeichniß entworfen habe, verhaftet und unschädlich gemacht werden. freilich jetzt, nachdem der oberste Kriegsherr todt ist — an dem hing die Armee mit inniger Liebe und Ergebenheit, — haben wir bei weitem leichteres Spiel. Die Regimenter der beiden Oberristen Graf Röder und Freiherr von Reischach werden nunmehr wohl der Fahne der Landtschaft folgen, um so mehr, als die neue Landes-Administration, sie möge nun von der Frau Herzogin, vom Prinzen von Neustadt oder vom Grafen, von jeder der genannten Persönlichkeiten einzeln oder gemeinschaftlich übernommen werden.“ — Geisberg war klug genug, für den Moment eine Vereinigung der entgegenstehenden Parteien anzustreben — „die Stände hierbei kräftigst unterstützen wird.“

Der entstandene Lärm hatte mittlerweile Grafen Segur und die Comtesse Schallberg hereingelockt. Nachdem sie im anstößenden Zimmer aus den lautgeführten Gesprächen die furchtbare Wahrheit erfahren hatten, waren sie eingetreten. Graf Segur war ein französischer Cavalier, er saß neben den Hehlern auch die glänzenden Eigenschaften eines Soldaten; — und der Mann, der gewohnt war, auf den Schlachtfeldern tauelnd zerschmettert, zertrümmte Leichen gleichmüthig zu betrachten, blickte entsetzt auf den todtten Herzog. Dieser hatte ihn gastfreundlich, herzlich wie ein guter Waffenkamerad, wie ein Bruder empfangen und er hatte ihm schlecht gedankt; er war der Erste, der sein Blut vergoß, sein fürstlich Haupt geschnitten, und jetzt hatte er, wie er annahm, auch seinen Tod verschuldet. Das, was er gesehen und gehört, ließ den furchtbaren Zweifel in ihm entstehen, ob nicht Absichtlichkeit und nicht nur Unvorsichtigkeit den Tod verschuldete.

Das Eintreten der beiden war in der wohlberechtigten Aufregung, die den Kreis beherrschte, nicht bemerkt worden; als sich Graf Segur unbeachtet sah, trat er ans Fenster zu Randolphi und die beiden Fremden flüsternten lebhaft miteinander. Geisberg hatte eben seinen Plan entwickelt.

„Wie wäre es“, meinte Pissua, „wenn wir es versuchten, uns mit Remchingen auf gutlichem Wege zu vereinigen, denn jetzt, nachdem der Herzog todt und Oppenheim unschädlich gemacht werden wird, können wir es doch offen aussprechen, das elump erfundene Märchen, man hätte uns katholisch machen, das war ja nur eine Entschuldigung, ein Vorwand, um unser Vorgehen zu entschuldigen. Remchingen ist zwar ein biderer Vater und ein guter Freund des Ministers, aber er ist nicht klug, er ist leicht zu täuschen. Wenn man ihm die Stelle des Hochkommandirenden, des Generalleutenants läßt, so wird er vielleicht mit uns gehen; — wenn, meine Herren, geben Sie sich keiner Täuschung hin, — Oppenheim ist beim Volke beliebt, er hat für Bürger und Bauern viel gethan. Die Schwaben sind zwar Dickköpfe und lassen sich viel bieten; aber wenn sie einmal in's Harnisch kommen, sind sie eigensinnig und schwer zu belästigen, denkt an die Zeiten der Bauernkriege, es ist noch dieselbe Masse. — wenn wir nicht die ganze verfügbare Militärmacht zu unserer Disposition haben, sind unsere Erfolge sehr fraglich. Es gibt viele Regimenter in der Armee, die nur den Befehlen Remchingens Gehorsam leisten werden. — Ich rathe es, zu versuchen, sich mit diesem auf gutlichem Wege zu vergleichen. Glauben Sie nicht selbst, Durchlaucht?“ schloß Pissua, der mit einem Riste edelmännischer Loyalität sich nicht von dem Gedanken loszureißen vermochte, daß bis auf Weiteres vorläufig die Herzogin die Regierungsgeschäfte fortzuführen habe. Das aber sagte Röder in keiner Richtung, wenn Remchingen fiel, wäre er als nächster Officier natur- und sachgemäß zur Führung des Heeres berufen, und wenn der Herzog todt, Oppenheim und Remchingen vernichtet, er dreißigtausend Mann hinter sich hatte, wer durfte es dann wagen, ihm Befehle vorzuschreiben? Bevor noch die bestürzte Herzogin antworten konnte, rief er heftig:

„Nein, nein! nur keine halbe Maßregel, wenn Remchingen aus Rücksichten geschont wird, wird er Oppenheim halten.

Bei der unnatürlichen Liebe, welche weiland Seine Durchlaucht für Oppenheim gefaßt — ohne jeden Zweifel hat sie der Jude nur durch Zauberkünste gewonnen, über die er sich noch zu verantworten haben wird — hat er vielleicht ein Testament verfaßt, und als Mitalieber des Vormundschafts und Regentschaftsraths Oppenheim und Remchingen, seine besten Freunde und ergebensten Diener bestimmt. Wenn es uns nicht gelingt, Oppenheim gefährlichen Papiere zu vernichten, sind wir verloren; der Kaiser würde die legitimsten Verfügungen seines Lieblings Herzog Carl Alexander ehren und unterstützen, und — da wir nur auf unsere eigenen Kräfte angewiesen sind, wären wir dann vollständig ohnmächtig, auf Gnade und Ungnade der Hand des Juden überliefert.“

Die Herzogin rang die Hände, sie sah hilflos in die Kreise umher, zu spät ward sie inne, daß weder Patriotismus noch Abhängigkeit an ihre Person die Triebfedern dieser Conspiration gewesen, daß dieser nur die rücksichtsloseste, schamlose Selbstsucht zu Grunde lag, daß — als ihren eigenen Vortheil suchten. Jetzt bemerkte sie Segur, der sich mit Randolphi über das was beide thun wollten, rasch verständigt hatte, und trat an die beiden Herren heran.

„Machen Sie mir“, rief sie, sich vorzugsweise an Segur wendend: „was ich thun soll! Sie und der Marchese sind die einzigen, die mir treu ergeben sind. — Ich.“

„Durchlaucht!“ unterbrach sie der Graf Randolphi und ich, wir sind den hiesigen Verhältnissen vollkommen fremd, — daß diese nicht geeignet sind, Fremde zu fesseln, werden Sie gnädigst wohl begreifen finden. Wir beide sind entschlossen, den Staub von unsern Füßen zu schütteln und Württemberg zu verlassen, wenn,“ Segur wandte sich an die Württembergischen Edelente, „die Herren nichts dagegen haben.“

„Wenn Sie Ihr Ehrenwort als Cavalier und Soldat geben, über die Vorfälle des heutigen Abends zu schweigen, gewiß nicht“, sprach Röder hastig.

„Ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich die Vorfälle des heutigen Abends mit keinem Worte erwähnen werde, nicht weil es von mir verlangt wird, — sondern weil ich den unbesleckten Glanz meines tausendjährigen Namens nicht dadurch trüben will, — mit Ihnen an einem Tische gegessen zu haben!“

Röder wollte aufstehen, der besonnene Geisberg hielt ihn. „Lassen wir das, Excellenz!“ meinte er, „wir haben jetzt im eigenen Hause genug zu thun.“

„Von Ihnen, Herr Marchese“, rief Röder gereizt, seine schäumende Wuth nun diesem entgegenstreichend, „verlange ich dein Ehrenwort. — Sie haben mir das Fläschchen gegeben. Ihrer sind wir vollkommen sicher.“

„Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich

nicht binden“, entgegnete der Italiener mit bitterer Ironie. „Also wenn die Herren nichts dagegen haben, reisen wir, Graf Segur und ich, sofort ab.“

Der vermittelnde Geisberg wollte den Italiener in möglichst süßger Stimmung scheiden sehen.

„Herr Marchese“, rief er, „wenn Sie bei der Obduction der Leiche anwesend sein wollten, würden Sie uns sehr verbinden. Ihr Befund würde bei dem hohen Rufe Ihrer in mancher Beziehung.“

„Ich würde Ihnen in Ihrem eigenen Interesse rathen, von dieser Forderung abzusehen, ich müßte mich an die vorgeschriebene Regel halten, vorerst den Mageninhalt prüfen und das genaue Resultat meiner Analyse kund geben. — ich glaube sogar, daselbe im Vorhinein angeben zu können.“

„Wenn Ihnen ein längerer Aufenthalt unangenehm, oder Ihren anderweitigen Projekten störend wäre, wollen wir Sie keinen Moment aufhalten“, meinte Geisberg, mit einer köstlichen Verbeugung den Weg zur Thüre frei lassend.

Die Herzogin war von Segurs Worten nicht ohne Eindruck, bedurfte sie länger zu sich zu sammeln, und als die Wiedersprechenden zwischen Segur und den beiden Edelenten beendet waren, trat sie, wie ein kleines Kind, die Hände faltend, vor die beiden Fremden.

„Sie wollen mich verlassen, Sie, meine beste, meine einzigen, wahren Freunde? Sie Segur dem ich Alles Pflicht, Ehre und Gewissn gepflegt. Sie Marchese, dem ich das Theuerste auf Erden, das mir noch geblieben, das Leben meines Sohnes danke.“

Segur blickte sie fast verächtlich an. „Wir reisen, Madame“, sprach er hart. „Ich heiße Segur!“

Indessen hatte sich Leonore Lodigen an den Marchese gewandt, auch sie wollte den gefälligen Amanten nur ungerne verlassen.

„Werter! Sie wollen mich verlassen? fällt Ihnen das so leicht?“

Der Italiener schien diese Worte zu überhören.

„Gehen wir!“ drängte er nun Segur, und beide schritten der Thüre zu — dort wandten sie sich noch einmal um und sprachen: „Auf Wiederwiedersehen!“

Röder athmete tief auf als die beiden gegangen waren. „Also damit ist man allseitig einverstanden, daß ich Oppenheim verhafte?“ rief er, „ich heiße, es wird mir gelingen.“

„Ich. — ich will fort, fort von diesem Unglücksorte, wo mich die Luft erstickt“, schrie die Herzogin. „Ich rathre nach Stuttgart!“

## Zweites Kapitel.

Minister Oppenheim hatte eine schlaflose Nacht durchwacht; er hatte schon am frühen Morgen das Bett verlassen. Er hatte spät am Abende des vorhergehenden



Tages einen Brief von seiner Tochter erhalten, der ihn unendlich schwermüthig gemacht, der sein Gemüth mit schwerer Last bedrückt hatte. Er sah, daß sein Kind nicht glücklich war, daß es sich in Sehnsucht nach ihm und dann nach einem Zweiten, dem jungen, kühnen, edlen, scheinbar unbedeutenden Manne verzehrte, der so viel Anrecht an seine und ihre Erkenntlichkeit erworben, der ihre heiße, reine, keusche Liebe errungen, und nun wie Oppenheim wohl glauben mußte, für sein Kind für ewig verloren war. Und es war dies sein schönster Plan gewesen, diesen jungen Menschen wollte er seiner Tochter als Gatten zuführen. Warum hatte er so lange gezögert? Warum hatten ihn kleinliche Rücksichten veranlaßt, noch zu warten, ihn errungen, und nun die Pflichten zu vereinen, und mit Vaterliebe die Dankbarkeit verknüpfend, sein Kind und Benjamin Bacharach glücklich zu machen? Wo war seine Klugheit geblieben? Benjamin Bacharach schien ihm für immer verloren! Was nützte ihm Glanz, Macht, Stellung, wenn er mit alledem nicht im Stande war, den einfachsten, bescheidensten Wunsch seines Kindes zu erfüllen? — Clara hatte ihm geschrieben, daß Tante Sara ihr in zarter Weise zur Ehe zuredete, — sie bat ihren Vater, zu gestatten, daß sie unverheiratet bleiben und ihre ganze Liebe der Pflege seines Alters zuwenden dürfe. Je milder die Form des Vorwurfs klang, desto schmerzlicher verlegte sie Oppenheims Herz. Es ist eine alte, wenn auch nicht von Jedermann gekannte Thatsache, ein schmerzlicher Gedanke erzeugt den andern. Mit bitterem Grolle mußte sich Oppenheim vorwerfen, daß er um Pflichten willen, die ihm entfernt lagen, Pflichten, die zu erfüllen — so kam es ihm in Momenten qualvollen Zweifels vor — nicht ihm oblagen, die höchsten, schönsten, natürlichsten vernachlässigt hatte. Wer — antwortete er wohl —

der Fremde, der Geduldete, der ehemalige Baria im Lande, daß gerade ich berufen bin, das Volk vor seinen Bedrückern zu schützen? — war's nicht Ueberhebung, Stolz, Vermessenheit, war es nicht eine gerechte, wenn auch harte Strafe, die den Vater traf, — weil der kühne, unternehmende Mann sich angemacht, ein Sendeling jenes mächtigen Gottes zu sein, der den Gedrückten nahe, den Gebeugten Helfer ist? — und ein Mann, am andern schloß sich in der Gedankenreihe zu einer Kette, die schmerzlich in seine Seele einschneidet — hatte sein zweiter Vater, sein Schwiegervater und ihm, hatten alle seine Verwandten und sein Kind, sein Glück, nicht doch Recht gehabt, als sie ihm riefen, die Würde und Würde abzuwerfen und nur seiner Familie zu leben? Freilich dachte er wieder anders, hatte sich Gott nicht wundervoll an ihm verheerlich? hatte er ihn nicht erhoben vom Niedrigsten bis zum Höchsten? — hatte ihn Gott nicht erhoben zu schwindelerregender Höhe? „Schwindelerregender Höhe!“ wiederholte er unwillkürlich laut, ja das war die richtige wahre Bezeichnung! — Zwischen wann er bei dem Hymn und Gesängen seiner Ganten, auf unerwartete Schwierigkeiten, auf unübersteigliche Hindernisse stieß, überkam ihn unabwärtig, weniger auf dem Weg des Verstandes als auf jenem des Gefühls, die Empfindung, als ob er an dem äußersten Rande eines hohen Felsen, und unter ihm bodenloser schwarzer Abgrund. Er mußte sich gefestigen, er hatte sich mächtige Ketten geschaffen, die Herzozen — unendlich so lange der Herzog lebte — konnte, wenn Carl Alexander plötzlich etwa auf dem Schloß vorbeikam, — zu Bedenkung und Einschluss gelangen; und so hatte ihn jetzt so gundlich, als sie ihn trauernd geliebt hatte; — sie hatte ihn als gekränktes verlegtes Weib. Der

Herzog von Württemberg, Neustadt, der nächste Thronagnat, war sein entschiedener Feind; und wenn Carl Alexander auf dem Felde der Ehre starb, konnte der verlebte Prinz viel Unheil stiften; freilich er war ein alter kraft- und kraftloser Wüßling geworden und war nur eine Waffe in der Hand eines Weibes, — eines Weibes, das er — Oppenheim, gerne mit der ganzen warmen Milde seines Herzens geliebt hätte, und die er — bodenlos verachten mußte.

Prinz Neustadt war ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Bedingten, in der Hand seiner Tochter, die — er kannte ja das Blut und die Art der Württemberg — die mörderische Hand gegen das Haupt ihres Vaters erheben möchte. Freilich dachte er sich einen leichten Kampf würde es nicht geben; ein rechtsgültiges Testament lag in des Herzogs Schreibtisch, ein gleichlautendes bei ihm selbst, Remchingen und Köder standen zu ihm und mit den beiden Offizieren die ganze Armee. Ein Angriff auf seine Person hätte, so hoffte er, bei allen Wohlgesinnten im Lande den heftigsten Widerstand finden müssen.

Die Bauern, deren Wohltäter er gewesen, mußten — glaubte er — sich zu seinen Gunsten in großen Haufen erheben und dachte er endlich wieder beruhigter, „was könnte mir denn im allergrößten Falle geschehen? Ich müßte von meiner Stelle abtreten, — was lag daran? — Jeder gute Württemberger, jeder, der mein Wirken und meine Thätigkeit gekannt, müßte bezeugen, daß ich meine Pflicht erfüllt, so lange mir das möglich war. — Freilich, dann kämen andere Hände und zerstörten mit einem Wurf das schöne Werk, an das Du jahrelang gebaut.“

Eine unsägliche Bitterkeit stieg in seiner Seele auf, ein tiefer schwerer Groll gegen die Menschen und mehr noch gegen sich; daß er nicht dem Rathe des weisen Ohms gefolgt, daß er nicht den Weg

genommen, den er gegeben, des edlen Mädchens, dessen Bild — blaß, abgehärtet, kummervoll, vor seine Seele schwebte! — Sein Kopf schmerzte ihn. — zufällig traf sein Blick seine gute alte treue Freundin, seine Cremoneser Weige, — und bald erleichterte er sein Herz in wundervollen Tönen, bald flossen heiße Zähren über die Wangen des Harten, mächtigen Mannes! — Plötzlich ward trotz der frühen Morgenstunde die Thüre aufgerissen und unangemeldet stand der preussische Gesandte Graf Schwerin vor ihm, das Gesicht des sonst ruhigen, besonnenen Diplomaten trug den Ausdruck der höchsten Erregtheit.

„Eine höchst unangenehme Nachricht“, rief Graf Schwerin, „der Herzog ist heute Nacht plötzlich im Schloß zu Ludwigsburg gestorben, — ich bin der allererste in Stuttgart, der's weiß; — mein Gewährsmann hat ein Pferd zu Schanden geritten!“

Oppenheim erstarrte vor Schrecken und Thaumnahme zur leblosen Statue.

„Ich kann Ihnen auch jetzt“, fuhr Schwerin fort, „natürlich auf Discretion, meinen Gewährsmann, da dieser Württemberg auf immer verläßt, nennen. — es ist Marschese Randolfi, der italienische Heilkünstler, der bis jetzt in unserm Solde gestanden. Sie wissen es, Excellenz, ich bin Ihr ergötter, aufrichtiger Freund, — fahren Sie augenblicklich nach Ludwigsburg, — noch Ein's — haben Sie eine verlässliche, Ihnen persönlich ergebene Truppe bei der Hand? Lassen Sie sich von dieser nach Ludwigsburg begleiten.“

„Wie? was? was ist geschehen?“ stammelte endlich Oppenheim mühsam. „Ich war auf heute zu einem Rapport nach Ludwigsburg befohlen, ich hätte schon früh dort eintreffen sollen.“

„Ruhes loß ich nicht. — rasch Herr Minister, vorwärts“, drängte Schwerin

mit fieberhafter Eile, „lassen Sie vorläufig in der Stadt nichts verlauten, bis Sie Alles in Ordnung gesetzt haben; — namentlich nehmen Sie genügende verlässliche Bedeckung mit.“

Remchingen ist abwesend, er ist mit einer starken Truppenmacht sechs Stunden von Ludwigsburg entfernt. — ich kann Köders Dragoner mitnehmen.“

„Wählen Sie ein anderes Regiment“, rief Graf Schwerin dringend.

„Der“, fuhr Oppenheim fort, „der in der Aufregung die letzten Worte des Gesandten überhört hat, — einige Compagnien von des Herzogs Leibregiment liegen meiner Wohnung näher — Obristleutnant Kaufungen, der es commandirt, ist mir unendlich ergeben.“

„Gut — gut — fahren Sie so gleich fort, — sobald ich etwas Wichtiges erfahre, sende ich einen reitenden Boten nach — Eilen Sie, verehrter Freund!“

### Drittes Kapitel.

Abend langte Minister Oppenheim im Schloß zu Ludwigsburg an. Obristleutnant Kaufungen folgte ihm mit seinem halben Regimente. Das Schloß war verödet, leer, die Dienerschaft zum Theil entflohen. Oppenheim ließ sich zuerst in das Zimmer führen, in dem die Leiche seines Fürsten und treuesten Freundes lag. Sie war hingestreckt in einem Sessel, die Rechte hielt noch krampfhaft den vollkommen leeren Pokal umfaßt, den er zur Reize geleert, der ihm den Tod gegeben hatte.

Eine hohe Nüchternheit erfaßte Oppenheim mit wildem Schmerz warf er sich neben die Leiche hin, und drückte die kalte Hand an seine volle, pochende Brust. Carl Alexander hatte große Fehler gehabt; aber ihm war er stets ein echter, wahrer Freund gewesen, ihn hatte er emporgehoben aus Niedrigkeit zur Höhe. Obristleutnant Kaufungen war ihm so nahe, und selbst dem rauhen, schlaggedrungenen Krieger entlockte der Anblick der fürstlichen Leiche und des tiefgebeugten Mannes daneben eine heiße Thräne. Carl Alexander, dem deutschen Helden, war nicht der Kriegerdud auf blutiger Wahlstatt zu Theil geworden.

„Der Leichnam des hohen Herrn muß seziert werden“, war das Gese, was Oppenheim gebot, als er sich gesammelt und erholt hatte.

Oppenheim ließ den Kammerdiener der Herzogin rufen und befragte ihn über die Vorkommnisse, dieser wußte nichts anderes zu sagen, als daß der Herzog seine Gemahlin durch seine Ankunft überrascht, als diese in einer kleinen Gesellschaft den Geburtstag des Erbprinzen feiern wollte. Der Kammerdiener, der der Herzogin anhing und unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch mehr deren Ungnade fürchtete, unterließ es, unter den Anwesenden die verwiesene Comtesse Schallberg und ganz besonders den Grafen Segur zu nennen.

„Excellenz“, meldete jetzt ein Leibkellner, „ein Beamter der preussischen Gesandtschaftsanzlei wünscht dringend, vorgelassen zu werden.“ Der Minister trat einem jungen Manne mit intelligentem Gesicht, der die Thüre öffnete, entgegen. „Ah! Herr von Schönbach, was bringen Sie mir?“ fragte er den Gesandtschaftssekretär.

„Einige Zeilen von der Hand Seiner Excellenz des Herrn Gesandten.“ Während der junge Diplomat so sprach, zerschneidete er mit einem Federmesser das Futter seines rechten Handschuhs und zog ein gefiegeltes Briefchen aus demselben, das er dem Minister überreichte. Dieser hatte die eigenartige Procebur befremdet angesehen.

„Bedarf es für ein Mitglied der preussischen Gesandtschaft solcher Precaution in Württemberg?“ fragte er.

„Rebellen und Verräther achten in der Regel die völkerrechtlichen Bestimmungen nicht, meinte Seine Excellenz, mein Chef,“ entgegnete Herr von Schönbach ernst. „gestatten Sie, Excellenz, daß ich mich wieder sofort entferne,“ und ohne eine Antwort des Ministers abzuwarten, verschwand der Gesandtschaftssekretär.

Der Minister las die wenigen bedeutungsschweren Worte.

„G. G. N., den Sie für Ihren besten Freund halten, verräth Sie, er kommt mit zwei Regimenten, um Sie zu verhaften.“

„G. G. N. — G. G. N.“ rief Oppenheim entsetzt. „Gott! — Albarmerzig! — an Graf Schwerin's Worten kann ich nicht zweifeln. — ich —“

Die Thüre öffnete sich rasch und Obristleutnant Kaufungen trat erhitzten Antlitzes ein.

„Vorpösten melden, daß eine starke Truppenmacht im Amarsche sei, das müssen wohl die Direct unter dem Herrn Generalleutnant Remchingen stehenden zwei Regimenter sein.“

„Ah — also — G. G. N. — General Georg Remchingen! — Herr Obristleutnant, Sie sind dem Herzog und mir stets ein ergebener, treuer Diener gewesen, und Sie wissen, daß ich stets in seinem Sinne handelte. Können Sie mit Ihrem halben Regimente Remchingen die Spitze bieten, bis uns Köder aus Stuttgart Hülfe bringt — der kann doch nicht lange ausbleiben.“

Kaufungen starrte den Minister wie sinnlos an.

„Excellenz, der Herr Generalleutnant von Remchingen ist ja höchst Dero bester Freund! —“

„Und jetzt kommt er, mich gefangen zu nehmen! Sorgen Sie nicht, Kaufungen, ich bin noch stark genug. Köder hat zwei Regimenter in Stuttgart; — es handelt sich nur darum, es uns so lange halten können.“

„Sind Sie überzeugt, daß der Generalleutnant in böser Absicht kommt?“

„Das Zusammenreffen der Umstände läßt leider keinen Zweifel“, meinte Oppenheim, während eine Thräne des bittersten Schmerzes in seinem Auge aufstieg.

„Darf ich mir einen Vorschlag erlauben?“ fragte der Obristleutnant mit aufgeregter Eile. „Wenn ein Kampf vermieden werden kann, ein Kampf zwischen Waffenbrüdern, so ist's viel vortheilhafter. Der Generalleutnant wird, da er von einer anderen Richtung kommt, die bedeutende Stärke meiner Truppe nicht kennen; er wird wohl glauben, daß nur eine kleine Escorte mitgeritten ist. Er wird, nur von wenigen Mann begleitet, das Schloß betreten, ich verhafte ihn sofort und bringe den Regimenten, die gewiß gar nicht wissen, um was es sich handelt, den Befehl, wieder in ihre Standorte abzurücken, — zu dem Aeußersten bliebe es dann noch immer Zeit.“

„Sie haben vollkommen recht, man erkennt den alten, erfahrenen Offizier.“ Ein leichter Schlag an der Thüre und ein Oberleutnant kündigte an, der Herr Generalleutnant habe eben, von wenigen Mann begleitet, den Schloßhof betreten.

(Fortsetzung folgt.)

### Zwei Leibbankiers.

Von Hans Thunichgut in der „N. Zür. Ztg.“

In der stillen, vornehmen Behrenstraße in Berlin nahe der aristokratischen Wilhelmstraße und nur durch einen schmalen Durchgang von „Unter den Linden“ getrennt, steht ein schlichtes Haus. Nach vorn münden Privatgemächer; in die schmale Durchgangsgasse blicken eine



Reihe Komptoir-Fenster. Das graue unscheinbare Haus wird von dem reichsten Manne Berlins bewohnt, von Bleichröder. Während die großen Bank-Institute in der Nähe in mächtigen Brunnenpforten thronen, steht das Bleichröder'sche Haus völlig schmucklos in die Welt, ohne modische Sandsteinfassaden und Marmorplatten nur ein nüchterner Ziegelbau mit grauem Kalkputz. Aber es ist „heimlich feist“, wie die Basler sagen würden. Der Berliner hat dafür noch eine andere Medensart, die viel gebildeter klingt. Von einer Sache, die äußerlich unscheinbar, innerlich aber gehaltvoll ist, spricht er: sie ist inwendig voll Must.“

Wollte man dem Volksmunde glauben, so könnte Bleichröder das ganze Weichbild Berlins mit Zwanzigmarkstücken pflastern und behalte trotzdem noch genug übrig, um jedem Berliner einen Hundert marktschein zu verehren. Die kaufmännische Welt urtheilt nüchterner, jedoch es genügt, daß sie in ihr Notizbuch schreibt: Bleichröder, gut für jede Summe.

Sodann schwebt noch ein anderer Glanz um das Haupt dieses Gerechten. Der alte Herr von Bleichröder, der Chef der Firma, ist der Leibbankier Bismarcks und zwar nicht bloß für Finanzfragen, die das fürstliche Privatvermögen betreffen. Im Gegentheil Bleichröder bildet den goldenen Stücken in der Hand des eisernen Kanzlers, sobald die hohe Politik auf das millionenreiche Gebiet des Königs Wammon hinüberwandert.

Darum hat es auch dieser Tag so viel Lärm gemacht, daß der Reichskanzler seinen Leibbankier plötzlich nach Paris berief. Zum Vergnügen reist ein 74-jähriger gleichbrüchiger und halbblinder Millionär nicht nach einem feuchten, weltverlassenen pommerischen Waldsitz, selbst wenn ihm das Vergnügen winkt, mit Bismarck selbst gebauten Punsch trinken und auf die Jagd gehen zu können. Für Schießgewehre und Punsch hat der alte Bleichröder überhaupt niemals besondere Vorliebe gehabt, die Couponscheere ist ein viel gemüthlicheres Unterhaltungsinstrument. Aber bisher hat sich die profane Welt vorgebildet, den Kopf darüber zerbrochen, was das „goldene B“ bei dem „eisernen B“ sollte.

Vor Jahren sah ich zum letztenmale flüchtig den berühmten Bankier. Schon damals ging er an einem Stock, tief gebückt, eine kleine, unansehnliche Gestalt mit ausgesprochen jüdischem Gesicht; das gelbe, runzelvolle Antlitz, von grauem Haar und Bart umgeben, wurde von einer großen dunklen Brille halb verdeckt. Der reiche Mann war damals schon nahezu erblindet. Alle seine Millionen hatten sich machtlos erwiesen, ihm den Anblick des goldenen Sonnenlichtes zu erhalten. Eigentlich ein Trost für die Armen, daß es doch natürliche Güter gibt, welche mit Geld nicht zu erwerben sind.

Das mächtige Aufblühen der Firma ist mit dem politischen Wachstum Preußens und der gewaltigen Kriegspolitik Bismarcks auf das Innigste verknüpft. Allerdings war das Haus Bleichröder bereits anfangs des Jahrhunderts gegründet und vertrat seit dem Jahre 1828 die Rothschilds in Berlin, wie es auch heute noch als deren Vertreter hier gilt. Aber erst seit dem Kriegsjahre 1866 begann seine aufsteigende Bedeutung. Der damalige preussische Ministerpräsident Otto v. Bismarck wollte den Krieg mit Oesterreich, im Gegensatz zu dem preussischen Abgeordnetenhaus, das mit der Regierung in h. u. m. Konflikt lag. Die Kammer mochte keinen Kredit zur Kriegführung geben, am wenigsten diesem tollköpfigen Junker Bismarck. Da sprang in höchster Noth Bleichröder ein und wagte sein ganzes Glück als Finanzier auf eine große Karte. Er verschaffte der preussischen Regierung

160 Millionen Mark als Einlage für das grimmige Zukunftsspiel der Preussischen Kanonen. Und er hatte ebenso wie Bismarck richtig gerechnet: Preußen gewann. Sein Stern stieg glänzend empor. Aus dem Bankhause mittlern Ranges begann sich glänzend ein Welthaus herauszuschälen, dessen Chef als feiner politischer Kopf allenthalben respektiert wurde.

Dann kam der große Krieg 1870-71, und als beim Friedensschlusse die Frage der riesigen Kriegsschädigung geregelt werden mußte, machte es sich ganz von selbst, daß Bleichröder als finanzieller Berater der Regierung stark in den Vordergrund gerieth und sich an dem französischen Milliardenhegen die Finger vergolten konnte.

Das hat viele Leute lange und schwer gewurmt. Als dann nach dem Kriege der große Gründerwahn und die in wieder der fürchterliche Krawall folgte, wurde auch die Verläumdung wach. Sie ging so weit, daß sie den Fürsten Bismarck öffentlich beschuldigte, seine diplomatische Stellung ausgenutzt zu haben, um gemeinsam mit Bleichröder schmutzige Börsen-Spekulationen zu machen.

Heute lächelt jeder über solch dummes Zeug und hält denjenigen für verurteilt, der daran glauben wollte. Jedoch zu jener Zeit herrschte die tollste Verwirrung in den Köpfen; denn zu dem finanziellen Schrecken gesellten sich aristokratische Hofintriguen gegen Bismarck, wobei auch der „Leibjude des Kanzlers“, wie Bleichröder tönnisch genannt wurde, von der adeligen Gesellschaft gehörig gekübeln wurde. Denn den preussischen Junkern war die' Emporkömmling niemals eine sympathische Persönlichkeit. Zwar hatte ihn der Kaiser bereits geädelt und zum Geheimen Kommerzienrath gemacht; die Königin von England hatte ihn sogar zum britischen Generalkonsul ernannt; das konnte indessen die angeborne Mißachtung nicht brechen. Der alte Adl. sagte trotz: Se. Majestät kann den Menschen nur zum Baron, nicht zum Kavaller machen. Und wenn uns jemand Geld borgt, so wird er uns deshalb noch nicht ebenbürtig.

Nun hatte der frisch geflossene Börsenbaron auch noch das Unplück, eine überaus ehrgeizige Ehegalt zu besitzen, deren fehlender Wunsch ein vornehmer Verkehr war. So wie der Gemahl an der Börse erhaben herrschte, die ersten Firmen zu seinen Füßen, so wollte sie im Salon thronen, umflattert von glänzenden Gardelieutenants und umhüllt von der blaublütigen Diplomatie. Seine heilige Schrift: der Kurzzeitel, die ihrige der genealogische Taschenkalender! Darüber lächelte man zuerst, dann suchte man die Ahnei und schließlich begannen Spötereien, die sich bis in die Zeitungspalten verirrten. Der alte Bleichröder war freilich immer ein kluger Kopf und der rächte sich mit bösser Noblesse als ein großer Herr. Wie man sich erzählt, machte er sich ein Vergnügen daraus gerade denjenigen geldbedürftigen Kavaliere die faulsten Wechsel abzunehmen, von denen er wußte, daß sie über den Salon seiner Frau am meisten die Nase rümpften.

Nun ruht Baronin Emmy von ihren gesellschaftlichen Strapazen schon lange in kühler Erde aus, aber der fatale Schimmer des Parvenütums, mit welchem sie das Haus umgab, ist noch immer nicht ganz in der Erinnerung verblaßt. Auch heute reicht die gesellschaftliche Position Bleichröders noch nicht an die stille Vornehmheit anderer Berliner Großbankiers, wie z. B. an die der Mendelsohns, die als der feinste Typus einer kaufmännischen Aristokratie gelten können, wahre Geldfürsten, bei denen Kunst und Wissenschaft, sowie alle humanen Bestrebungen die edelste und liebevollste Förderung fin-

den und zwar ohne Lärm, nicht des Geredes wegen, sondern der Sache halber.

Die Berliner Börse ist besonders durch Bleichröders Mitwirken in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem der Hauptmärkte geworden. Ueberhaupt beeinflusst die Firma maßgebend fast jedes große Geschäft der Berliner Börse. Für herabgelustige Junggefallen ist noch eine Tochter im Hause, deren Mitgift zum Lebensunterhalt wohl ausreichen dürfte, selbst wenn man täglich Austeren isst. Sie muß auch durchaus häuslich erzogen sein; denn dem Fürsten Bismarck liebt sie zu Geburtszeiten einen Kammerdiener oder ein Paar Pantoffeln, während der alte Papa Bleichröder dem Kanzler einen selbstgeknüpften Pfeifenständer verehrt. Dieser Verkehr zwischen dem Eisernen und Goldenen hat menschlich zwar viel Amusisches. Jedoch mein Bankier hat mir noch niemals ein Paar Schlafpantoffeln gestiftet und seine Tochter ist mir noch immer einen mit der Laubjage ausgetheilten Pfeifenständer schuldig. Wahrlich! in dieser Welt geht es sehr ungerecht zu!

Uebrigens wird auch noch von einem andern Liebesdienste Bleichröders für Bismarck erzählt. Der jetzige deutsche Botschafter Graf Hatzfeld in London war doch bis vor Kurzem hier noch Staatssekretär des Aeußern. Der Graf ist einer der glänzendsten Schüler Bismarcks in der Diplomatie. Man kennt die große Karriere, die er gemacht hat und das Wohlwollen, welches sein Chef ihm zollt. Aber in einer Hinsicht abnelt er gar nicht seinem Vorgesetzten. Bismarck ist sparsam, sehr sparsam, sogar geizig. Graf Hatzfeld dagegen stand mit dem verwünschten Wammon beharrlich auf feindlichem Fuße.

„Wozu haben meine Gläubiger Geld, wenn ich's nicht ausgeben soll?“ sagt beifällig Pinsky Teagle.

Wegen des letzten Geldes wollte der Graf lieber möglichst bald Berlin verlassen; ein Botschafter draußen wird viel besser bezahlt. Da widmete sich aus fluger Dankbarkeit für Bismarck endlich der alte Bleichröder der grassierenden Finanzfrage. Der Reichskanzler beehrte seinen Mitarbeiter in Berlin, bis der junge Graf Herbert Bismarck so weit war, Hatzfeld's Platz im auswärtigen Amte auszufüllen.

Die Freunde der deutschen Kolonialpolitik müssen es dem alten Bleichröder besonders gut schreiben, daß er Mittel hergab, um finanziell wackelige kolonialpolitische Unternehmungen der neuesten Zeit im kritischen Momente zu stützen. Auch darin folgte der vielfache Millionär wohl einem sanften Winke des Reichskanzlers.

In der Öffentlichkeit begegnet man dem Geisse fast nie mehr, nicht einmal die Synagoge betritt sein Fuß, obgleich er zu den frommen Juden zählt. Er hat in seinem eigenen Hause ein entsprechendes Gemach als Gebetsraum herrichten lassen, und arme Mitglieder der Gemeinde werden an den hohen Festtagen zugezogen, um die vorgeschriebene Zahl zehn voll zu machen.

Daß der alte Herr bei allem Reichtum durchaus nicht dornenlos durchs Leben ging, wurde schon angedeutet.

Wandert man weiter durch die Behrenstraße nach dem Opernplatz zu, dann kommt man an ein anderes einfaches Haus, in welchem ein anderer Leibbankier haust. Es ist derjenige des Kaisers, der berühmte Baron Cohn, welchen schon ein anderer Biograph in diesem Blatte geschildert hat und ist nur noch zu bemerken, daß in einem Staate wie Preußen auf einen Baron zu stoßen, der den stolzen alttestamentarischen Namen Cohn führt, eine solche Seltenheit ist, wie das Auffinden eines fl. denlosen weißen Elephanten im Lande Siam.

Und dann noch eine Arität; dieser Mann, der das Ohr des Kaisers Wilhelm und die höchste Gunst desselben besitzt, macht fast niemals von sich reden. Von Bleichröder wird im Volke täglich gesprochen; von Baron Cohn kaum einmal im Jahre. Tausenden ist seine Existenz völlig unbekannt, und wenn man im königlichen Hoftheater sitzt und in einer der Hoflogen einen dicken, schwarzlichen Herrn in einraimer Pracht thronen sieht, so weiß unter Hunderten von Zuschauern kaum einer, daß der kleine D. d. derjenige ist, der das große Portemonnaie des deutschen Kaisers bewacht.

Er hat selbst ein respektables Vermögen. Man spricht von 20 Millionen Mark, und da er Junggeheile ist, könnte er davon schon ohne Nahrungssorgen leben, auch mancherlei kleinen Gelüsten fröhnen. Jedoch seine eigenen Sachen verwaltet er nur so nebenbei. Sein Eifer, sein Ehrgeiz, seine Finanztalente gehören dem Kaiser. Als dieser noch der sehr arme und einfache Prinz von Preußen war, hat ihm einmal der kleine Dessauer Cohn aus einer finanziellen Verlegenheit geholfen, indem er ihm eine halbe Million Thaler vorstreckte.

Als vor ungefähr Jahresfrist in die fürchterlich zerfahrenen Finanzen des unglücklichen Vaperrönigs Ludwig II. Ordnung hineingebracht werden sollte, wurde natürlich auch Baron Cohn zu Rathe gezogen. Er wehrte sich sofort mit Händen und Füßen verzweifelt dagegen, auch nur eine Mark aus der kaiserlichen Schatzkammer zu Gunsten des Königs Ludwig verauszunutzen.

Gegenüber Bleichröder fühlt sich Baron Cohn ungefähr wie der Papst gegen einen russischen Popen. In solchen Augenblicken ist er sogar im Stande verächtlich zu sagen: „Reichtum macht nicht glücklich.“ Denn wo liegt Bleichröder jene reiche Sammlung liebenswürdiger, traulicher Humilliers des Kaisers, in welchem derselbe „seinem lieben Baron Cohn“ als „stets wohlgenetzter König“ seinen herzlichsten Dank für seine unermüdeten neuen Dienste ausdrückt. Auch Baron Cohn ist dem Glauben seiner Väter treu eng getreu geblieben.

Der Leibbankier Bismarcks steht vorn am Wege wie eine alte struppige Kiefer, und oft genug ist wilder Sturm in Preße und Gesellschaft gegen ihn losgebraut. Der Leibbankier des Kaisers blüht als dickes Weiden in friedlicher Verborgenheit. Sogar die preussischen Gardelieutenants verzeihen ihm, daß er geädelt wurde, trotzdem der Lieutenant wohl erst noch geboren werden mußte, der vom kleinen Cohn für ein schlechtes Wechselgeld gutes Geld geliehen erhielt. Auch die Hofaristokratie lächelt gnädig auf diesen Baron vom Stamme Israels herab. Er fühlt sich selbst so vernehm, wie nur irgend wer. Er strahlt st. denlos als Selbstlicht! Nur manchmal reitet der Teufel irgend einen schlechten Zeitungsschreiber, sich über die bewundernswürdige „Genauigkeit“ des Millionärs lustig zu machen. So neulich, als die Geschichte erzählt wurde, er habe in einer Berliner Droschke einige tausend Mark baar Geld verloren und dem christlichen Kutscher, der sie ihm wiederbrachte, ein volles Markstück als Funderlohn mit der Ermahnung geschenkt, niemals vom Pfade der Nüchternheit und Tugend abzuweichen. Es gibt auch Leute, welche sagen er habe ihm 10 Mk. geschenkt. Von 20 Mark hat noch Keiner zu fabeln sich erdreistet.

Mit einem Schauer aufrichtiger Erbauung scheidet ich von den Bildern dieser beiden Leibbankiers. Mögen ihnen ihre Millionen so leicht sein, wie mir die me-nigen.



## Die Deborah.

Herausgegeben von  
The BLOCH Publishing and Printing Company.  
46, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,  
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, Redakteur.

Cincinnati, 31. December 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet. Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:	
Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
American Israelite	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00
Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.	

Anzeigen-Gebühren:	
Artes- und Beileids-Beschlüsse	5 00
Rathsch., Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Auch für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Letzten Sonntag Abend wurde in der drei Tempeln (Bene Israel, Bene Jeschurun und Scheerith Israel) in Cincinnati das Chanukahfest in einer großartigen Weise gefeiert. An achtthunder Schüler der Religionschule waren in den drei Lokalen versammelt (die Bene Israel beging die Feier in der Curren Halle), von Eltern, Freunden und einer großen Anzahl Mitfeiernder umgeben. Die weiten Räume waren „wie am Jom Kippur“ gefüllt. Der Abendgottesdienst mit Chor- und Orgelbegleitung eröffnete die Feier, die Schulkinder regierte das Schema und die Responson hebräisch, zündete die Chanukah-Lichter an, sagte die Berachah und sang das alte Moos zur Jeschuah mit Orgelbegleitung und die ganze Gemeinde sang mit. Ein wahrer Jubelchor schallte mächtig durch die hohen Räume, der jüdische Patriotismus machte sich im alten Liede Luft. Dann folgten die Dellamationen der Schüler in Poesie und Prosa von ausgewählten, auf Geschichte und Bedeutung des Festes bezughabenden Stücken in englischer und deutscher Sprache, unterbrochen von Gesängen und geschlossen mit der Chanukah-Hymne, Gebet und Benediction. Aber jetzt ging es erst recht los; das alte Maccabaeerbanner mit der Aufschrift „מִצְדֵּי מַכַּבִּים“ (im Bene Jeschurun Tempel) wurde emporgehoben, die Jugend scharte sich um dasselbe und, die alte Melodie jauchzend, wählte sich dieser Kinderstrom nach den unteren Räumen des Hauses, wo die Festtafel die jubelnde Schaar erwartete. Diese Schlussfeier im Tempel rief eine ungeahnte Begeisterung hervor. Im unteren Räume wurde die Kinderschar von edlen Frauenhänden bedient und die Begeisterung umspielte sich zum Gaudium. Frisch, froh und freudig klangen die Kinderstimmen während die vielen guten Sachen verzehrt wurden, bis zu spä-

ter Abendstunde die Jugendschar, jedes Kind noch besonders beschenkt, der Heimath zuwanderte. Jetzt kam das Bankett der Schuldirektoren für die Frauen, die das Kinderbankett geleitet die Lehrer, die Vorstandmitglieder der Gemeinde und die eingeladenen Gäste, nebst üblichen Tischreden und die gegenseitige Belobung und Bewunderung, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten. Für Einige ergab diese Schlussfeier eine freudige Ueberraschung. Herr Rabbiner Davidsohn von der Scheerith Israel Gemeinde wurde mit einem silbernen Pokal und die beiden Lehrer Großman und Gutmacher mit Goldfedern beschenkt. Dem langjährigen Sekretär des Tal mud Telos im Institut, Herrn Benjamin May, wurde ein prachtvoller Schreibtisch überreicht. Die so überraschten Herren redeten überraschte Reden, wie gewöhnlich, und Jeder ging beschenkt nach Haus. Nicht alle Schüler der Religionschule der drei deutschen Gemeinden nahmen am Feste Theil, denn die auf Walnut-Hills und Abentale wohnenden Mitglieder haben eine eigene Abtheilung, die schon am Freitagabend ihr Chanukahfest feierte. Eine vierte deutsche Gemeinde, Ahavath Chesed, hat in letzter Zeit sich von aller Gemeinschaft mit den übrigen Gemeinden losgelöst und läßt nichts von sich hören. Dann haben wir noch eine Art von deutscher Gemeinde hier, die sich, man weiß nicht warum, Beth Samid rasch Gemeinde nennt; ferner drei polnische Gemeinden, von denen man sonst auch nichts hört, wenn man nicht ganz in die Nähe ihrer Betlokale kommt. Das eigentliche Gemeindeleben in Cincinnati, die Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten eingeschlossen, beschränkt sich auf diese drei Gemeinden, wovon eine, Scheerith Israel, orthodox ist. Die beiden Tempelgemeinden zählen über sechshundert Mitglieder, also circa dreitausend Seelen.

Nachdem wir Dr. Jastrow's jr. Abschiedsrede von der Rodof Scholom Gemeinde gelesen haben (wir besprechen das Werkchen im Amer. Israelite) sind wir mit dem jungen Gelehrten vollständig ausgehört. Er fühlte vom Anfang an keine Neigung für den Beruf eines Rabbiners, wurde aber doch dazu beredet, die Assistenten-Stelle in der Gemeinde seines Vaters zu übernehmen, kam seinen Verpflichtungen ein Jahr lang nach und schlug es aus, sich zum zweiten Male wählen zu lassen. Die Motive, warum der Rabbinerberuf ihm nicht zusagt, werden in der Rede auseinander gesetzt und kommen darauf hinaus, daß erstens das heutige Judenthum keine feste Normen hat, die als Grundlage des Glaubens zu betrachten sind und dem geistlichen Lehrer in der Wahrung seines Amtes sicher leiten könnten; die Grundlehren werden auf der einen Seite zu weit und auf der andern zu eng definiert, so daß sie eigentlich begriffslos im Unklaren schweben und keinen festen Anhaltspunkt gewähren; und daß zweitens ein krasser Widerspruch besteht zwischen Juden und Judenthum, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Religion und Leben, zwischen Belohnung

niß, Gesinnung und Handlungsweise, als hätte der Glaube auf Gesinnung und Leben gar keinen Einfluß mehr, und da bleibt dem geistlichen Beamten nichts übrig, weder Lehrstuhl noch Bildungsmitel, als zu resigniren oder auf eine ehrliche Pflichterfüllung zu verzichten. Jastrow aber zieht erstere vor, und darin liegt Ueberzeugungstreue. Wir müssen gestehen, daß wir den jungen Gelehrten recht lieb gewonnen haben durch dieses entschiedene Handeln und dieses freimüthige Motiviren desselben, obwohl wir in den Prämissen nicht ganz mit ihm einverstanden sind; dieses aber ist nicht der Ort, auf die Differenzen näher einzugehen. Wir müssen aber gleich hinzufügen, daß wir dabei nicht auf den religiösen Standpunkt Jastrow's hindeuten, da er denselben in der vorliegenden Rede weder ausgesprochen, noch genugsam angedeutet hat, und dieser gar keinen Theil seines Arguments bildet, gar kein Motiv für seine Resignation war. Darin aber muß Jeder mit ihm übereinstimmen, daß es für einen ernst, gewissenhaften jungen Mann, der logisch denkt, peinlich sein muß zu erfahren, daß nur das Minimum der Gemeinde ihren Prinzipien gemäß denkt und handelt, während die Majorität dem Indifferentismus und dem Widerstande verfallen zu sein scheint und die Religion nur noch als eine äußere Erscheinung, ein geerbtes Stück ornamentales Möbel, eine Art Großvatersessel betrachtet. In den Gemeindestatuten findet man Pflichten vorgeschrieben für alle Beamten, und keine einzige für das Mitglied, als daß es so und so viel bezahlen muß. Das Mitglied übernimmt keinerlei Verpflichtung, sondern es thut was und wie es ihm gefällt. Wo solche Verhältnisse vorkommen, darin hat Jastrow gewiß recht, kann ein ehrlicher Lehrer sich nur als überflüssig betrachten. Die Frage ist aber nicht entschieden, ob solche Verhältnisse allgemein obwalten, und wo sie vorherrschen, ob nicht das energische Eingreifen des Lehrers sie verbessern kann. Doch wie gesagt, wir wollen hier nicht die Motive des Doktors untersuchen, wir wollen eben nur sagen, wenn den Prämissen zugestimmt wird — und diese sind Sache seiner Ueberzeugung — so muß man die Schlüsse und den Entschluß Jastrow's nicht nur billigen, sondern auch zustimmen, daß derselbe seine Gründe logisch scharf auseinandergelegt und überzeugungstreu gehandelt hat, wofür ihm die Achtung des Publikums gebührt. Mehreres über den Punkt ist nachzulesen in: Jews and Judaism, by Morris Jastrow Jr., Ph. D. Edward Stern & Co., Philadelphia.

In der Hebrew Young Men's Association in Cincinnati hält Dr. Wise diesen Winter sechs Vorlesungen, eine übersichtliche Darstellung der jüdischen Geschichte, wovon zwei bereits vor gut besetztem Hause gehalten wurden. Dieselben behandelte den Stoff vom Auszuge aus Egypten bis zur Römerherrschaft in Judea.

Einer der früheren Dichter des „American Israelite“, dessen lieblichen Klänge

oft des Lesers Herz erfreuten, Herr Max Meyerhardt aus Rom, Georgia, ist zum Stadtrichter (judge of the city court) ernannt worden, wozu wir demselben nachträglich gratuliren. Herr Meyerhardt ist ein junger und sehr beliebter Advokat, der noch eine herrliche Zukunft vor sich hat.

## IN MEMORIAM.

Tief erschütterte uns die Trauerkunde von dem unerwarteten Hinscheiden unseres Freundes, Dr. S. Falk, unerwartet für uns, die wir von Zeit zu Zeit beruhigende Nachrichten über sein Befinden empfangen. So sollten sich denn unsere Hoffnungen als illusorisch erweisen; so sollte es mir nicht mehr vergönnt sein, in das Antlitz des Mannes zu blicken, mit dem mich seit Jahren die Bande der Freundschaft verknüpften. Er ist dahin, der gewissenhafte Lehrer, der geliebte Führer seiner Gemeinde, der treue Gatte und Vater! Geschlossen sind die Augen, aus denen aufrichtiges Wohlwollen leuchtete; verstummt ist der Mund, dem so reichlich Worte der Belehrung, des Trostes und der Ermunterung entströmten; erstarrt ist die Hand, welche sich milde thätig dem leidenden Mitbruder öffnete. Nicht sieht ihn mehr die Stätte, von der er seit einer Reihe von Jahren mit Ueberzeugungstreue das Wort der Wahrheit verkündete. Ach, die Kunst der Ärzte scheiterte an der tödtlichen Krankheit, die ihn seit drei Monaten an's Siechbett gefesselt hatte, und weder die hingebende, aufopfernde, nimmer rastende Pflege der Gattin und Kinder, noch die Liebe und Anhänglichkeit der Gemeinde und die allgemeine Theilnahme von Nah und Fern vermochten das theure Leben zu erhalten.

Während ich die schmerzliche Pflicht erfüllte, dem Andenken meines nun in Gott ruhenden Freundes diese Zeilen zu widmen, tauchen in mir Erinnerungen auf, die mir die Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit des Verbliebenen lebhaft vor Augen stellen. Diese Erinnerungen führen mich nach Rochester zurück, wo ich mit ihm in seiner Eigenschaft als Mitglied des Verwaltungsraths der „Jewish Orphan Asylum Association of Western New York“ in offiziellen Verkehr trat und reichlich Gelegenheit hatte, sein ungeheucheltes Wohlwollen für die Waisen-Anstalt und deren Leiter kennen zu lernen. Wenn ich nicht irre, war er es, der den ersten Impuls zur Gründung dieser Anstalt gab. Tief werden die Waisen seinen Verlust empfinden und mit dankbarem Gemüthe stets ihres Wohlthäters gedenken.

Vor mir liegt ein vertrauliches Schreiben, das er kurz vor meinem Weggange von Rochester an mich richtete. O, welchen Trost schöpfte ich damals aus den so recht vom Herzen kommenden und darum zu Herzen dringenden Worten! In gedruckter Stimmung verließ ich die Stadt, die mir durch einen siebenjährigen Aufenthalt theuer geworden war; doch der Ruf des Freundes richtete mich auf und flohte mir Vertrauen in die Zukunft ein. Gerne folgte ich der dem Schreiben beigefügten herzlichen Einladung, ihn auf meiner Durchreise zu besuchen. Ach, ich ahnte nicht, daß das der letzte zwischen uns gepflogene mündliche Gedankenaustausch sein würde!

Wenn wir recht unterrichtet sind, kam Dr. Falk im Jahre 1851 von Würtemberg nach den Vereinigten Staaten und betheiligte zuerst eine Rabbinerstelle in Albany, N. Y. Dort lernte er seine lebenswürdige Gemahlin kennen, mit der er in achtundzwanzigjähriger glücklicher Ehe lebte. Einige Jahre später begab er



sich nach Milwaukee und von dieser Stadt folgte er vor ungefähr 15 Jahren einem Rufe nach Buffalo. Hier entfaltete er eine segensreiche Wirksamkeit und erwarb sich bald die allgemeine Verehrung seiner Gemeinde, die ihm vielfache Beweise ihrer Anerkennung zu Theil werden ließ. Erst letzten Herbst ehrte sie ihren geliebten Rabbiner durch eine Wiederwahl auf zehn Jahre, die er jedoch leider nicht mehr in ihrer Mitte verleben sollte.

Dr. S. Falk huldigte der gemäßigten Reform, die sich von beiden Extremen fern hält. Abhold jener Wilderstürmerei, welche bestrebt ist, alles spezifisch Jüdische auszumärzen und nach und nach zum religiösen Nihilismus, zum Agnostizismus führen muß, beklagte er den verderblichen Fortschritt dieser Richtung im amerikanischen Judenthum. Sein Charakter und Wirken werden am treffendsten durch die Worte des Propheten Malbachi bezeichnet: „Die Lehre der Wahrheit war in seinem Munde und Falsch wurde nicht auf seinen Lippen gefunden; in Frieden und Lieblichkeit wandelte er vor mir.“

Möge Gott, der Vater der Waisen und Sachwalter der Wittwen, den lindernden Balsam des Trostes in die Herzen der betäubten Gaiten und der schmerzgebeugten Kinder träufeln! Möge die Religion, deren Tugenden der Hingehedene so oft den von herben Schicksalsschlägen Getroffenen brachte, auch ihnen Stab und Stütze sein! In herzlichster Sympathie lege ich den Tribut der Freundschaft am frischen Grabe nieder und schließe mit den Worten der heiligen Schrift:

והטובים יורו כוהן הרקיע ומצוריק  
הרבים כוכבים קרועים וער.

„Die Frommen werden glänzen wie der Glanz des Firmaments, und die, welche Viele zur Gerechtigkeit leiteten, wie die Sterne, ewiglich und immerdar.“

S. Mannheimer.

Cincinnati, 27. Dezember 1886.

### Vor der Menora.

#### Eine westfälische Chanucca-Geschichte.

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Unter der kargen Sonne eines dämmerigen Dezembertages brauste jetzt der Bahnzug durch die Vororte und Außenquartiere der Weltstadt dahin, überschritt den Fluß wieder und wieder bei seinen zahlreichen Krümmungen und gestattete bei dem einhellenden Nebel, gegen welchen die schon am Nachmittag in's Werk gesetzte grelle Beleuchtung vergebens anzukämpfen schien, nur ein sehr undeutliches Städtebild. Was wenn der Zug in einen der Bahnhöfe der zahllosen Vorstädte und innern Stadtviertel hineinfuhr, um vielleicht schon nach einer Minute mit schrillum Piff weiterzudampfen dem nächsten Ziele zu, da gewahrte der Signor ein Schauspiel, welches für ihn ebenso neu wie anziehend war. Beim gestummer der vielen Gaslichter und elektrischen Flammen sah man einen wahren Bienen-schwarm zumeist geschäftiger Menschen sich eifertig hin- und herbewegen; gewahrte man die unleugbarsten Zeichen eines nimmerrastenden Verkehrs, unvergleichlichen Wohlstandes und einer hohen Gesittung hier in der Menge wohlgekleideter Menschen, dort in den vielen reichgeschmückten, imponirenden Frauengestalten, hier in Schaaren behäbiger Arbeiter, so robust und sicher auftretend, wie

man sie in keinem andern Lande sieht, dort in dem babilonischen Sprachengewirr bunt zusammengeströmter Völkertypen. Dabei war bei aller Ähnlichkeit jede Bahnstation von der andern doch so durchaus verschieden, es war immer wieder ein anderes London, eine frische Probe vom gewaltigen Leben der Weltstadt. Beim Kommen und Gehen dieselben Menschen-geschichte in manigfaltiger Gestaltung, dieselben Thränen und Freuden, dasselbe Scheiden oder Wiedersehen. Nüchtern angestrahlt vom Widerschein der vielen Candela's grüßen von oben einige nicht allzu stolze Baumwipfel und unvermeidliche Backsteinmauern herein; allein die Signatur der Stadttheile ist für den Kundigen nur schwer zu verwechseln. Im breiten Osten der Metropole ist der Horizont von den Masten und Wimpeln der mit Schiffen vollgedrängten Docks begrenzt. Schwerfällige Ostindienfahrer, schmalkielige Dampfer liegen friedlich neben einander im Hafen; ein durchdringendes Theer- und Salzsäure erfüllt die Luft. Dann durchschneidet das Dampfroß eine Kolonie riesiger Fabrikanlagen und der König Eisen und die Königin Kohle herrschen hier unumschränkt. Eine Viertelstunde später und man befindet sich in der alt berühmten und zum Theil auch noch recht altmodischen „City.“ Ihre Banken, Zucker- und Gewürz-Paläste, ihre Renaissance-Kirchen deren mehr als ein halbes Hundert Sir Christopher Wren nach dem großen Feuer aufgeführt hat, sie verstecken sich zumeist in das wachsende Dunkel des Abends, in das blendende Geflimmer der vielen in ihr verwirrenden als verblendenden Lichter. Eine weitere halbe Stunde ist verstrichen und stillere, vornehmere Straßenzüge betäuben den Bahndamm und die enbloßen Viaducte. Von meilenweiten Parks trägt die feuchte Winterluft den Anhauch nasser Moos- und Grassflächen in die Waggon's. In das Dunkeln hinein verstecken sich elegante Villas mit lauschigem Rasen und Vorgarten. Es ist kein Zweifel; sie gleiten und pusten jetzt durch das Westende dahin, dann durch das neuere, neueste, ein späteres und stets ferner hinauswachsendes Westende. Wollen diese Menschenmassen, diese Städtegruppen, diese Häuserkomplexe niemals enden?

Passquale war nicht allein. Ihm gegenüber saß ein junger, elegant gekleideter Mann, mit ihm so ziemlich von gleichem Alter. Es war ein englischer Glaubensgenosse, der vor ein paar Stunden in einer südlichen Provinzialstadt, wo eben damals viel Wahlbewegung herrschte und ein gerichtlicher Termin gehalten wurde, eingestiegen war. Algernon Levita besaß bei einem Ueberfluß an feinen Lebensformen ein volles Maß jener insularischen Steifheit, welche seines Gleichen den höhergestellten Zehntausenden abgelernt haben. Wenigstens trug er diese sonderbare Gravität mit Vorliebe zur Schau. Er hatte die Rechte studirt und gehörte dem ehrsamen und zahlreichen Stande unbefähigter Juristen an. Zwar schnarrte er nicht sein Englisch mit solchem schmachtenden Genäsel daher wie unsere schwächlichen New Yorker Jünglinge; allein im Sheldonischen

Theater zu Oxford und in der gothischen Rechtschule des mittleren Tempels hatte er sich eine Sprache angewöhnt, wie sie zwar als Wiederhall eines gothischen Domgewölbes recht erbaulich klingen mochte, für niedere Erdenzwecke aber geradezu unverständlich war. Bei dieser Sprachweise traten fast nur die Selbstlaute mit Deutlichkeit hervor; der vorlaute Pöbel der Mitlaute dagegen wurde als entbehrlich weggelassen und mußte errathen werden.

Wenn man an die verlockenden Sirenenlänge eines großstädtischen Lebens denkt, so wird man beinahe versucht, ein jedes exklusive Wesen als eine Scheidewand gegen das Gemeine zu betrachten; allein haben Vornehmthuerer und Unnatur denn auch immer diese Wirkung gehabt?

### Leopold Kompert.

#### Literarische Charakterstudie

von

Rev. Abr. R. Levy, B. Ph.

Am 23. November d. J. starb in Wien der berühmte Leopold Kompert, der Vionier auf dem Gebiete der Ghetto-Dichtung und in mehr als in einer Beziehung einer der erfolgreichsten Emancipations- und Reform anstrengenden Geister, welche die Unterwerfung und den Fanatismus in Form der Novelle bekämpft haben. Dieser Kampf in Romanform ist nicht vereinzelt in der Ghetto-Dichtung. Er wurde auch auf anderem Gebiete versucht und er wird dem künftigen Schreiber der deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts ein nicht uninteressanter Wendepunkt bleiben. Die „Dichtersicht“ sowohl als die „Ghettoaussicht“ nahmen ihren Anfang in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, und wenn auch Erstere direkt aus socialen Umständen hervorsprang und Letztere nur ein Anhängsel der Erstern ist, so sind sie doch beide die Frucht des politischen Erwachens in Deutschland. Wenn die Emancipation zum Schlagworte erhoben wurde auf allen Kreuzwegen des Staates und der Gesellschaft, so konnte das Ghetto füglich nicht unvergessen bleiben. Aber die Forderung einer Juden-Emancipation mußte erst eine christliche Hand auf dem Wege der politischen Lyrik Bahn brechen. Karl Gutzkow war es, der dies mühsam unternahm und meisterhaft vollbrachte. In seiner geistreichen Novelle „Der Sabbatier von Amsterdam“ und in seinem stolzsprachigen Drama „Uriel Acosta“ stellte er die gerechte Anforderung einer Juden-Emancipation. Dann aber, als die Massen auf das Thema genügend vorbereitet waren, erzählte Leopold Kompert seine „Geschichten von der Gasse“.

Die Geschichte der böhmischen Gasse erzählte Kompert. Er war in ihr geboren und wurde ihr Dolmetscher; der Welt in einer klaren, unzweideutigen Sprache wiedergebend, was ihre Bewohner reden und denken. Er hat alle Gestalten der „Gasse“, von dem „Parnas“ in der Gemeinde bis zum Gehulsen des „Schames“, von dem gelehrten Rabbi bis zu dem hungrigen „Bachur“, der die Elemente des Talmuds lernt, vor aller Welt gebracht und ihre Denkungsweise klar gemacht. Und diese Denkungsweise der Ghetto-Gestalten, die er so genau kannte, war es eben, was ihn so fähig machte, das Leben im Ghetto plastisch und getreu darzustellen. Schon Karl Emil Franzos in seinen „Juden von Var-nom“ konnte nur theilweise Selbstgeschauten erzählen und mußte daher ma-

nigfacher Zuthaten aus dem Vermögen seiner Phantasie benutzen. Auch Mosseenthal, der im deutschen Westen seine Judengeschichten aufsuchte, mußte vieles von Hörensagen verwerthen, was aber allerdings durch die Fähigkeit seines Anempfindens der Autopsie, soweit wie dies nur möglich ist, nahe kommt. Anders aber ist es mit Kompert. Er sah noch mit eigenen Augen die kleine, abgeschlossene Welt, das Ghetto; er hörte noch mit eigenen Ohren die „Draska“ des Rabbi und lebte selbst noch dort wo alle Lebensäußerungen nach dem „Schulchan-Aruch“ regulirt wurden.

Leopold Kompert wurde 1822 zu Mühlingengrätz in Böhmen geboren. Seine Eltern waren in keinen glänzenden Vermögensverhältnissen. Aber dieser Umstand sollte ihn nicht hindern, ihm werden auf dem Wege zum literarischen Ruhme. Sagt ja schon der Talmud: הנהר בני שרון רצא הורה. Von den Kindern der Armen geht die Lehre aus (Nedarim 81.). Kompert bezugte die Wahrheit dieses Wortes. Er zog nach Wien, studirte dort mit außerordentlichem Eifer und half sich fort, zuerst als Hofmeister des Grafen Andrássy und dann als Redakteur des belletristischen Theils einer Zeitung. Später wurde er Hauslehrer in der Goldschmidt'schen Familie, und zuletzt wurde er von Rothschild reichlich unterstützt, so daß er seine literarische Arbeit ungestört fortsetzte. Er schrieb sich langsam, aber unermüdet und unverdrossen hinauf und wurde eine der geachteten Persönlichkeiten in den literarischen Gesellschaften Wiens.

Leopold Kompert war Jude im Herzen, wie es nur einer sein kann. Er glaubte allen Ernstes an eine Mission des Judenthums. Man lese in den „Geschichten einer Gasse“, in „Böhmische Juden“, in seinen Romanen und man wird leicht erkennen die Stimme des Judenthums, die begeistert von dem erlösenden Beruf des jüdischen Bekenntnisses predigt. Dieser unerschütterliche Glaube in die Unsterblichkeit des Judenthums ist's eben, was ihn dazu verleitet, die Einführung der obligatorischen Civilehe als den Cardinalpunkt der Emancipation der Juden aufzustellen. Wie wäre es denn sonst auch nur möglich, daß ein konservativer Bekenner des Judenthums, wie es Kompert in seinen „Geschichten einer Gasse“, in „Am Flügel“ ist, mit dem Sieg der Liebe über die konfessionellen Hindernisse sympathisiren könnte? Dem Gedanken, daß eine solche Sympathie mit seinem Bekenntniß des Judenthums im Widerspruch sei, räumte Kompert keinen Platz ein, weil er eben in der festen Ueberzeugung lebte, daß das Judenthum immer siegreich bei einer Wilsche hervorgehen wird. Die Novelle „Christian und Lea“ illustriert meisterhaft diese seine Ueberzeugung. In den Einzelheiten allerdings liegt momentan fast immer die christliche Seite; der jüdische Partner sträubt sich zwar, wird aber hinweggerissen von den Sehnigen und von seiner Religion, er wälzt sich in herzzerreißenden Kämpfen, muß aber zuletzt erliegen. Ist die Tatsache aber einmal vollzogen, hat die Liebe gesiegt, so nimmt allmählig der jüdische Geist die Führung und er ist es, der die Zukunft gestaltet.

Die Richtigkeit dieser Meinung zu untersuchen, ist hier der Ort nicht. Es genügt die Bemerkung, daß Kompert selbst die Gelegenheit eigener Observation gehabt hat und obgleich es einigermaßen klar wurde, daß die Civilehe keine so gewaltig segensbringende Institution sei, änderte Kompert seine Meinung dennoch nicht. Er schrieb das Ausbleiben der Erfüllung seiner Erwartungen, die er sich von der Einführung der Civilehe versprach, dem Umstande zu, daß nicht die obligatorische Civilehe, sondern die Notha-



Civilehe statthaft wurde. Von dieser Halbheit spricht er mit schwerem Herzen und bitterem Grolle in seinem Roman „Zwischen Ruinen.“ „Das Eine steht hier und das Andere steht dort und zwischen beiden fließt seit undenklichen Zeiten ein breiter Strom. Wer hat ihn hierhergeleitet? Woher kommt die Welle, die ihn kenneht? Das wußten sie so wenig, daß sie annehmen mußten, die Natur selbst habe aus Abneigung gegen ihr eigenes Werk diese Scheidung festgestellt. Nun aber sehen sie mit einer dumpfen Erstarrung, wie sich über diesen Strom mit einemmal ein Nothweg baute, schmal und schwankend zwar, aber bei einigem Muthe doch zu betreten. Und der Steg war kein Lustgebilde. Hier und da hatten ihn schon Einige betreten. Es ging eine tiefe Verstimmung durch die Welt und in den verschiedensten Tonarten brauste der Groll auf. Es gab also zu allen Zeiten ein Mittel, um über den Strom zu kommen? Warum dann nur diesen schwächlichen Nothweg? Warum überbrückt ihr diesen Strom nicht von allen Punkten, wo es nur immer geht? Warum setzt ihr das Werk der Lüge und Täuschung fort?“

Mit solchen Worten, anklagend nach allen Seiten hin, schreitet der Dichter „Zwischen Ruinen“ umher. Ob die Einführung der obligatorischen Civilehe wirklich im Stande sei, seine idealen Hoffnungen in Erfüllung zu bringen, kann, wie gesagt, hier die Rede nicht sein. Daß aber die Civilehe allem Anscheine nach dem Judenthume schädlich werden könnte, ist gewiß und konnte einem Kompert nicht entgangen sein, da er sie aber dennoch forderte, ist der beste Beweis, wie sicher sich Kompert die Religion des Judenthums und ihres ewigen Bestehens war.

ה'תרצ"ב

Austin, Tex., 13. Dec. '86.

### Das Küssen der Kinder.

Ein Düsseldorf'scher Arzt schreibt: Es ist eine schauderhafte Unsitte, Kinder auf den Mund zu küssen. Ich gebrauche absichtlich den Ausdruck „schauderhaft“, weil ich mich zart ausdrücken will und die Bezeichnung „mörderisch“ mir schon auf der Zunge schwebte. Ja wohl, gnädige Frau, „mörderisch“. Versinnen Sie sich vielleicht noch darauf, als Sie vor etwa vierzehn Tagen mit einem großen Schatol um den Hals einen Besuch bei Frau S. machten? Und als der kleine Hans in's Zimmer kam, griffen Sie nicht den Kleinen mit anscheinend überströmender Zärtlichkeit auf, nannten ihn „mein reizendes Kerlchen“ und küßten ihn nach Herzenslust? Dann fingen Sie an zu erzählen, was für einen schrecklich entzündeten Hals Sie hatten, daß Sie sogar am Tage vorher eine Einladung zum Konzert hätten ablehnen müssen, weil Sie zu verschwol-len seien? Sie hatten keine Absichten auf das Leben des Kindes und doch tödteten Sie es so sicher, als wenn Sie ihm statt Ihres zärtlichen Kusses Strychnin oder Arsenik gegeben hätten. Ihre Zärtlichkeit wurde verhängnisvoll. Zwei oder drei Tage darauf fing „mein reizendes Kerlchen“ an, über einen entzündeten Hals zu klagen, und als der Arzt kam, genügte das eine Wort „Diphtheritis“, um Alles klar zu machen. Heute ist ein kleiner, frisch geschmückter Hügel auf dem Friedhof die einzige Erinnerung an Ihren Besuch. Die Mutter hat natürlich nicht den geringsten Verdacht auf Sie; sie hängt ihren herben Verlust der gebulbigen Vorlesung an. Der Arzt that nichts, um diesen Glauben zu zerstören; denn das dürfte ebenso unklug als grausam sein, aber hier will ich es sagen, daß alle Ihre schauderhafte Dummheit, gnädige Frau, an dem Tode des kleinen

Hans schuld ist. Es läßt sich schwer beurtheilen, ein wie großer Theil der grassirenden Diphtheritisfälle auf solche Gedanklosigkeit zu schieben ist; das steht jedoch fest, daß Erwachsene die Diphtheritis oft in so geringem Grade haben, daß sie dieselbe für eine einfache Erkältung nehmen, und da die Erkältung nicht ansteckend ist so finden sie auch nichts Böses darin, Andere ihrem Athem auszusetzen. Da aber die Diphtherie in den meisten Fällen durch direkte Uebertragung der böartigen Keime, welche die Krankheit verursachen, vor sich geht; da es ferner kein geeigneteres Mittel zur Uebertragung der Krankheit gibt, als Küssen, und da endlich das Küssen bei allen Gelegenheiten Sitte geworden ist, so ist es gewiß nicht auffallend, daß diese Krankheit so leicht epidemisch wird, wenn auch hiermit nicht gesagt sein soll, daß alle Diphtheritisfälle vom Küssen herrühren. Das Eine aber ist zu beherzigen: man gehe in dieser Beziehung nicht so zärtlich mit den Kindern um!

### Lokales.

— Am Freitag, den 7ten Januar, wird Herr M. Bachrach in der Young Men's Hebrew Association über seine eigenen Erlebnisse als politisch Verbannter in Sibirien einen großen Vortrag halten und auch vom dortigen Judenthum und seinen Gemeinden eine Beschreibung liefern. Herr Bachrach, ein alter Freiheitskämpfer, diente 1858—60 unter Garibaldi; 1862—64 an der polnischen Revolution theilhaftig, wurde er von den Russen gefangen und nach den sibirischen Gold- und Blei-Mienen verbannt. Selten wird dem Publikum Gelegenheit geboten, die getreue Schilderung dieser schrecklichen Exils aus dem Munde desjenigen zu hören, der es selber mitgemacht hat. Herr Bachrach hat schon in allen größeren Städten dieses Landes Vorträge gehalten, welche überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurden, und steht es zu erwarten, daß dieser selten vorkommende Vortrag bei Damen und Herren genügendes Interesse finden wird, so daß Herr Bachrach vor vollem Hause sprechen kann. Herr Bachrach, obwohl er ein Ungar ist, spricht in fließend-s, hübsches Deutsch, was seine Vorträge um so angenehmer gestaltet.

— Im deutschen Theater im Grand Opera House gelangt nächsten Sonntag den 2. Januar, zur Aufführung: „Die Gallophen des Glücks“, Zauberposse mit Gesang und Tanz in 8 Bildern von Jacobson und Girndt. Da dieses Stück zum ersten Male hier auf die Bühne gebracht wird und dem leichtfertigen Publikum die lustigste Entleitung des neuen Jahres bietet, dürfte es an sehr zahlreichem Besuche gewiß nicht fehlen.

### Inland.

(New York,  
13. Dec. 1886.)

Noch einige Notizen über die große Fair der Montefiore Home. Am Schlußabend waren nicht weniger als 5000 Besucher anwesend.

Das immense finanzielle Endergebnis war \$170,005 42. Das Montefiore Album fiel der Aguilar Freibibliothek durch das höchste Votum zu. Die Parim Gesellschaft dagegen das Siegel, welches Sir Moses und seine Brüder. Das wunderschöne plastische Kunstwerk, eine Mar-morgruppe Pharo's Tochter mit dem Kinde Moses, wurde dem jüdischen Waisen-hause zuerkannt, da dasselbe die Mehrzahl der Koosfe @ 50 Cents erhalten hatte, zu diesem Resultate trug wesentlich ein Check über \$2,500 bei, der noch

kurz vor dem Schluß der Stimmkästen vom Bankier Schäfer zu Gunsten des Waisen-hauses eingereicht wurde. Das Kunstwerk war von Herrn S. Rothschild geschenkt worden und trug der Fair \$5,711 ein.

Frau DeWitt Seligman erhielt die Basen, welche für die populärste Dame in der Fair bestimmt waren, indem 940 Stimmen für sie abgegeben wurden.

Herr A. C. Goodheart erhielt den Preis als schönster Mann. Ohne dem Herrn zu nahe zu treten, möchten wir behaupten, daß Herr Frederik Nathan bei Weitem der schönste Mann in der Fair war. Die Damen der Gesellschaft des jüdischen Waisen-hauses nahmen an ihren Verkaufshänden \$18,765.00 ein.

Frau J. H. Florence, Krankenwärterinnen-Schule \$6,604 44. Frau J. H. Schiff vereinnahmte für Candies \$10,275.20.

Frau L. Richmeno von der Gemeinde „Ahamath Chelod“ erzielte die außerordentlich hohe Einnahme von \$3,493. Die ruhige kleine Frau wurde auf's Eifrigste von ihrem Sohn und Töchtern und den Damen Obermeyer unterstützt.

Das Blumen-Departement lieferte \$4,264 an die Kasse ab.

In der Bilter-Gallerie wurden \$3,281.00 und in der Restauration \$2,030.91 einaenommen. Sammlungen ergaben \$8,863.23. Das Buch des Lebens \$17,260.00.

Während der Dauer der Fair herrschte meistens ein abschauliches Wetter, welches den Besuch doch einigermaßen beeinträchtigte. An mehreren Abenden jedoch mußten hunderte von Besuchern abgewiesen werden, da man ein übergroßes Gedänge vermeiden wollte. Am Mittwoch Abend, da gerade der Regen in Strömen herunterfloß, begegneten wir den Insassen der „Homo for Aged and Infirm Israelites“, welche eben von einem Besuche der Fair kamen. Die alten Leute waren dünn und schlecht bekleidet, meist ohne Regenschirme durch die grundlosen Pfützen und werden sich wohl von dem Vergnügen einen nützlichen Schnupfen, wenn nicht Schlimmeres geholt haben. Dieses Zusammentreffen erinnerte uns lebhaft an die Gruftsteinlegung der Home in 109ie Straße, da man die alten Leute, Mannlein und Weiblein, bei rauhester Temperatur und rieselndem Regen stundenlang im Freien sitzen ließ, während die Besucher unter schützenden Zelten geborgen waren. Von mehreren Seiten wurden wir kürzlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Insassen oft von den Hausbeamten sehr roh behandelt und angeschauert werden; auch mit Besuchern, die man nicht kennt, wird in sehr ungezogener Weise umgegangen. Eine Untersuchung wäre hier wohl am Platze.

Die jährliche General-Versammlung der „Hebrew Free School Association“ fand gestern in 206 East Broadway statt. Nach Entgegennahme der Berichte der Beamten und verschiedenen Comites wurden folgende Beamten erwählt: Präsident, Meyer S. Isaac; Vice-Präsident, Uriah Herrmann; Schatzmeister, Norman Grobe. Der „Board of Trustees“ wurde angewiesen, zu ermitteln, ob es thunlich sein werde, eine „Freie jüdische Schule“ in Harlem zu errichten.

Leopold und Frau Therese Wallerstein feierten den 50jährigen Gedenktag ihrer Vermählung. Der verstorbene bekannte Publicist S. Wallerstein war ein Sohn der Jubilare.

Am Dienstag, den 14ten December, fand hier die Trauung des Herrn Jesse Lilienthal, Sohn des Herrn Rabbi Dr. M. Lilienthal, mit Frä. Willie S. Bernheimer, Tochter von Simon Bernheimer, statt.

Im Tempel Israel an Greene Ave., nahe Adelphi Straße, Brooklyn, wurde eine „Young Men's Hebrew Association“

für Brooklyn organisiert und wurden Rev. Wm. Spargar als temporärer Präsident und J. Brainerd als temporärer Sekretär der neuen Organisation erwählt. Circa 300 Personen suchten zum Aufnahme als Mitglieder nach.

Robid.

### Ausland.

London, 18. November.—Als Deutscher, der seit mehreren Jahren London bewohnt, fällt mir gewissermaßen selbstverständlich, der Unterschied auf, der zwischen den deutschen und den englischen Juden zu beobachten ist. Ich verstehe unter den Letzteren natürlich solche, die schon in mehreren Generationen England angehören. Man hat oft genug hervorgehoben, daß die englischen Glaubensgenossen in religiöser Beziehung viel conservativer als die deutschen und in ihrer Orthodoxie beharrlicher und strenger sind. Ob sich dies, was durchaus wahrheitsgemäß in den jüngeren Generationen erhalten werde, erscheint mir fraglich. Jedenfalls aber erweisen sich diejenigen, welche sich für eine Reform entschlossen haben, nicht so schwanzend wie ihre deutschen Brüder, sondern consequent. Beizutigen sie die rabbinischen Satzungen, so thun sie es gründlich, z. B. mit den weiten Festtagen, halten aber um so fester an das biblische Gesetz, wie z. B. am Sabbath nach der Thorah und dem Geiste des biblischen Sabbathgesetzes. Jedenfalls lassen sie die Religion nicht so ganz aus ihren Häusern, aus dem Schooße ihrer Familien schwinden, wie es leider bei so vielen deutschen Juden der Fall ist. Aber auch in politischer Beziehung zeigt sich ein nicht unmerklicher Unterschied. Die Männer, die sich unter den englischen Juden politisch hervorthun und z. B. ins Parlament gewählt werden, gehören mit geringer Ausnahme den finanziellen Kreisen und den Reichthümern an. Die Salomons, Goldsmids, Rothschilds, Cohn, de Worms u. A. zählen dahin. In Deutschland ist es anders. Wir haben hier die Juristen Meiser, Lasker, Warburg, Wolfson, die Ärzte: Reich, Straßmann, Johann Jacoby; die Schriftsteller: Zeit, Bamberg u. Mag Hirsch; die Industriellen: Reichenheim, Ludwig Löwe. Von den reichen Finanzmännern gehörte allein der eben verstorbene Karl Mayer von Rothschild eine Zeitlang dem deutschen Reichstage und dann dem preussischen Herrenhause an und glänzte da nur—durch sein Still-schweigen, selbst in finanziellen Fragen. Hier in England machen von jener Regel nur einige Juristen eine Ausnahme, wie der verstorbene Jessel und der eben mit der Ritterwürde ausgezeichnete Sergeant Simon. Allerdings mag man nicht vergessen, daß eine englische Parlamentswahl viel Geld erfordert und noch viel mehr erfordert hat. Wären aber englische Juden, die weniger begütert, aber durch Wissen und Begabung ausgezeichnet wären, vorhanden, so würden sich von Seiten der Partei, der sie angehören, die nöthigen Mittel für die Parlamentswahl finden. Benjamin d'Israeli hatte wenig Mittel, kam aber doch, selbst noch recht jung, ins Parlament.

Paris. — Eine interessante Vorlesung hielt neulich bei der Jahres-Versammlung der Akademie der Wissenschaft ein Mitglied, Herr Granddier, über Madagaskar und seine Bewohner. Wir geben Ihnen folgenden Auszug: Ein allgemein bekannter Gebrauch verpflichtet die Einwohner, nichts zu unternehmen, ohne zuvor einen Wahrlager zu befragen, welcher für ihn durch gewisse Spiele, sikiity genannt (??), die Zukunft befragt. Dieser Gebrauch wurde von Juden ins Land gebracht, welche aus Arabien kamen und, vielleicht vor den Verfolgungen Muhameds und seiner Offiziere sie bend



sich von der afrikanischen Küste bis nach Madagaskar zerstreuten. — Flacour erzahlte im Jahre 1651, daß diese Söhne Abrahams, wie sie sich selbst nannten, den Sabbath ehrten, ehrlich waren und den Menschenmord verabreichten; sie waren aber von der Zeitdeuterei befangen, opfert Stiere und G. Flügel und aßen nur Fleisch von den durch ihre Leviten geschlachteten Thieren. Legte re verrichteten dieses Amt in einer besondern Anbetung „vorika“ genannt (ברכה) Man findet heute noch Nachkommen dieser Juden und zwar im nord- und südöstlichen Theile der Insel. Dieser ersten semitischen Kolonie verdankt man auch die Einführung der Astrologie, die arabischen Namen der Gestirne und die Gewohnheit der meisten Malgassen, (Einwohner von Madagaskar) bei einer gefährlichen Krankheit die Sünden öffentlich zu beichten.

Paris, 18. November. — „La France juive“ von Drumont hat bereits die 105. Ausgabe, d. h. nach Pariser Sitte den Verkauf von 52,000 Exemplaren erreicht, ein Erfolg, dessen sich weder George Sand noch Victor Hugo rühmen konnte. Dabei ist es dem Herr Drumont bis jetzt nicht gelungen, eine Stelle oder eine Verwendung in irgend einer Redaction zu erlangen! Er benutzt deshalb seine unfreiwillige Mühe zu einem neuen Buche: „La France juive devant l'Opinion.“ Dasselbe ist ebenso reich an Lügen und Verleumdungen wie das erste, darum aber für den Pariser Gaumen ebenso pikant. Es versteht sich, daß alle ernsten Blätter diese neue Schrift entweder entschieden verurtheilen oder mit stillschweigender Übergehung. Interessant ist, wie sich der „Figaro“ darüber äußert:

„Die Judenfurcht Drumonts wird zur Manie, und ich glaube, wie bei seiner ersten Publikation, daß es gefährlich ist, an die schlechten Instinkte sich zu wenden und den Haß und die Begehrlichkeit der Einen, wie das nur zu thätliche Gend der Anderen gegen die jüdischen Besitzthümer aufzuheben. Dieselben Argumente können morgen gegen das protestantisch, übermorgen gegen das katholische Eigenthum und hierauf gegen die Pariser Stadtschulden benützt werden, die der sparsame Arbeiter sorgfältig in seinen Schranke aufbewahrt. Man ist überhaupt immer der Vorwand irgend eines Andern. Ich fühle mich frei von jeder Leidenschaft, indem ich von den Juden spreche. Ich kenne welche, die sehr ehrenhaft sind, ganz legale Freunde, und ich kenne leider auch Christen, die ganz vollendete Spitzbuben sind. Die Religion hat damit nichts zu thun. Drumont hat Recht, wenn er die Macht der Juden konstatirt, die Gewandtheit, mit der sie die Hand in allen nützlichen Geschäften haben, und den Einfluß den ihnen ihr Geld gibt. Aber was ist zu thun? Die Mittel, die Drumont anrath, sind nicht ernst zu nehmen. Andererseits sind die Eigenschaften, die den Erfolg der Juden bedingen, der Geist der Solidarität, die Unternehmungslust und die Zähigkeit, kein Monopol der semitischen Rasse; die Christen können dieselben sich gleichfalls aneignen. Warum thun sie es nicht? Es ist das nämliche Verhältniß wie bei den deutschen Bieren. Wollt ihr, daß man in Frankreich kein deutsches Bier mehr trinke, so braut jeder ein Bier, das so gut ist wie das deutsche. Wollt ihr gegen das Ueberhandnehmen der Juden ankämpfen, so lernt von ihnen die Gründe ihres Erfolgs, balt die namlichen Vorzüge und noch Bedürfnis auch die namlichen Fehler; sie sind nicht unnachahmlich. Die besser als die Juden zu bedrohen und zu belächeln.“

Paris, 30. November. — Die Gassen haben kurze Beine. Vor einigen Tagen erschien hier bei Mordot & Co. ein

trefflich geschriebenes Buch, worin Drumonts anrüchliches Pamphlet „La France juive“ eine niederschmetternde Abfertigung erfährt. Der Verfasser dieser beachtenswerthen Gegenschrift ist der bekannte Schriftsteller Leonce Meynaud, welcher als früherer Inhaber eines hohen Staatsamts während der siebziger Jahre in Paris eine bedeutende politische Rolle gespielt hat. Herr Meynaud ist übrigens — was seiner Widerlegung ein besonderes Gewicht verleiht — nicht Israelit, sondern ein gläubiger Katholik, der mit den höchsten Kirchenfürsten, mit Cardinälen und Bischöfen intim verkehrt.

Frankreich. — Der Präfekt des Seine-Departements Herr Cohn (Sohn des sel. Albert Cohn) ist, wie man aus Paris schreibt, zum Präfekten der Ober-Garonne in Toulouse, und der bisherige Unterpräfekt Herr Weill zu Saint-Sever, zum gleichen Amte in Sancerre (Cher) ernannt worden.

Kottordam, 26. November. — Herr Fr. Gernsheim hier ist von S. K. H. dem Großherzog von Hessen das Ritterkreuz 1. Klasse des Philippsordens verliehen worden.

Berlin. — Das Komitee, welches der Stadt 7000 Mark zu einer Ludw.-Löwe-Stiftung übergab, hat dem Vorstände der jüdischen Gemeinde dieselbe Summe zu gleichem Zwecke, b. h. zur Errichtung im jüdischen Krankenhause übergeben.

Posen. — Die Hinterbliebenen des im September c. hier verstorbenen Commerzienraths Sam. Auerbach haben dem hiesigen Magistrat den Betrag von 20,000 Mark überreicht, dessen Zinsen alljährlich am Todestage des Herrn Auerbach an 3 christliche und 3 jüdische, dem Kaufmanns- oder Handwerkerstande angehörige Personen vertheilt werden sollen. Die Empfänger müssen das 50 Lebensjahr erreicht haben, mindestens 6 Jahre hier ortsansässig sein und dürfen auf keiner Almosenempfänger-Liste figuriren. Die Wahl der christlichen Empfänger steht dem Magistrat, die der jüdischen dem Vorstände der hiesigen Synagogen-Gemeinde zu.

Bromberg. — Daß auch eine jüdische Gemeinde in der glücklichen Lage ist, von seinen Mitgliedern eine Steuer nicht erheben zu brauchen, ist ein gewiß seltener Fall, der allgemein interessieren dürfte. Die Eiben des im vorigen Jahre in Lang-Guhle bei Bojanowo (Provinz Posen) verstorbenen Rittergutsbesizers Abraham Mohr haben der Gemeinde Bojanowo 90,000 Mark vermacht, deren Zinsen für die Deckung der Gemeindeausgaben verwendet werden sollen. Diese Zinsen reichen nun hin, um die Gemeindeglieder von nun ab vollständig steuerfrei zu lassen.

Baden. — Im Schuljahr 1885/86 besuchten unsere Gymnasien und Realgymnasien 2609 Katholiken, 2323 Evangelische, 505 Israeliten. 47,8 Proc. sind katholisch, 42,4 Proc. evangelisch, 9,4 Proc. israelitisch. Auf 234 der Gesamtbevölkerung kommt 1 Gymnasiumsschüler, nach den Verhältnissen 1 auf 350 Katholiken, 235 Protestanten, 54 Israeliten. In den Realgymnasien wurden unterrichtet 109 Katholiken, 591 Evangelische, 161 Israeliten. Die höheren Bürgerschulen besuchten 884 Katholiken, 1121 Protestanten, 207 Israeliten. 31 Schüler der beiden letzteren Anstalten kommt auf 463 der Gesamtbevölkerung; auf 797 Katholiken, 318 Evangelische und 74 Israeliten. Die lateinischen Nebenklassen der Realgymnasien wurden besucht von 846 Katholiken, 10,9 Evangelischen und 198 Israeliten, zählt also 4712 Katholiken, 5094 Evangelische, 1071 Israeliten.

Rom, 28. November. — König Hum-

bert, der mit der Königin kürzlich in Florenz weilte, sprach leztthin den Wunsch aus, das historische Obitto von Florenz, von dessen Absonderlichkeiten er so viel gehört habe, zu besichtigen. Der König, nur vom Adjutanten General Vasi begleitet, wurde am Eingange in das alte, finstere Obitto, das, zum Niederreißen bestimmt, von seinen bisherigen Bewohnern schon fast ganz verlassen ist, vom Bürgermeister empfangen, dem der König sagte: „Zeigen Sie mir nur das Hässlichste und Abstoßendste; ich will Alles aus eigener Anschauung kennen lernen.“ Der König besichtigte nun eingehend das Obitto, lief von schmutzigen Gassen und Gäßchen und trat hier und da in ein besonders armselig aussehendes Häuschen ein. Alles mit größtem Interesse besichtigend. Des Königs Miene wurde je weiter er kam, desto ernster. „Es ist unglaublich“, sagte er zu den Begleitenden, „daß hier in diesen übertriebenen Löchern Jahrhunderte lang Menschen leben konnten.“ Es war Zeit, daß die neuen Ideen diesem menschenunwürdigen Dasein ein Ende machen, und, auf den bevorstehenden Umbau des Obittos anspielend, äußerte der König: „Möge mit diesem elenden Gemäuer auch die Erinnerung an die Schmach vergangener Jahrhunderte fallen!“ Des Königs Besuch im Obitto währte anderhalb Stunden, worauf derselbe, sich verabschiedend, zum Bürgermeister sagte: „Nehmen Sie meinen besten Dank entgegen, das soeben Gesehene hat mich im höchsten Maße interessiert und betrübt zugleich. Ich habe nur einmal im Leben schrecklichere Menschenwohnungen gesehen — die „Fondaci“ in Neapel, die ich zur Zeit der Cholera-Epidemie besichtigte.“

Rom, im November. — Der Divisionsarzt mit dem Range eines Oberstleutenants, Jacco Segre, ist zum Ritter des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, und die Ritter der Italienischen Krone Marco da Zara in Padua und Legations-Sekretär i. Klasse, Graf Oscarre Hierchel de Minerbi sind zu Offizieren des Ordens befördert worden. — In Moncalvo starb am 15. v. M. der Buchdrucker Giuseppe Saccardotti, welcher der erste Jude war, der vor 1848 die Erlaubnis erhielt unter eigenem Namen eine italienische Buchdruckerei zu errichten. — In Benedig trat am 4. d. M. Wilhelmine Weible, eine evangelische Christin, zum Judenthum über. Wie „Vessillo“ berichtet, war dieselbe in ihrer frühesten Jugend von ihrer Mutter verlassen und von Juden aufgezogen worden. Am 18. October vorigen Jahres ging sie mit dem Dr. jur. Giuseppe Salvatore Cuen eine Civilehe ein, welcher vor einigen Wochen ein Knabe entsproßt; dieser wurde auf Wunsch der Eltern in den Bund des Judenthums aufgenommen und die Mutter, welche von jeder alle religionsgesetzlichen Bestimmungen in gewissenhafter Weise zu erfüllen gewöhnt war, folgte nach. Sofort nachdem sie aufgenommen worden, erfolgte die zweite Trauung nach jüdischem Gesez.

Lissabon, 15. November. — Ein

französischer Jude, welche gerade während der hohen Feiertage in Spanien und Portugal sich anhalten mußte, giebt in der Zeitung „Univ. Ibr.“ eine Schilderung der gottesdienstlichen Verhältnisse, welche er in Madrid und Lissabon gefunden. Diese Schilderung dürfte für die Leser des Interesses nicht entbehren. Die wenigen in Madrid wohnenden Israeliten vereinigen sich nur am Jom Kippur zu gemeinschaftlichem Gebet und zwar in dem Hause des französischen Bankiers Salcedo, welcher auch selbst die Gebete vortrug. Noch besitzen die Juden in Madrid keine Gesezrolle, noch ist kein ständiger D. zum Gebet vorhanden. Allerdings läßt sich erwarten, daß binnen kurzer Frist in dieser Beziehung eine vollständige Wandlung eingetreten sein wird. Liegen doch in Portugal, welches bis vor wenigen Jahrzehnten das gleiche Verbot gegen den Aufenthalt und die Niederlassung der Juden im Lande hatte, wie Spanien bis 1867, die Verhältnisse bereits weit günstiger. Unser Gewährsmann begab sich nämlich gleich nach Jom Kippur nach Lissabon. Am Aufstiege des Laubhüttenfestes erzählte ihm der Direktor einer Bank, daß die Bureau am folgenden Tage geschlossen blieben, da er und sämtliche Angestellte des Festes wegen nicht erschienen, sondern dem Gottesdienste beiwohnten. Lissabon zählt 200 Juden und drei kleine Synagogen. Auch in dort für alle religiösen Bedürfnisse sowohl im Hause, wie bei dem Gottesdienste gesorgt. (Jüd. Presse.)

Westfield, Mass., 18. Feb. 1882.

Herren D. J. C. Myer & Co. — Meine Herren! Vor ungefähr fünf Jahren hatte ich einen sehr schlimmen Husten, und gebrauchte verschiedene Mittel ohne Besserung zu erzielen, bis ich auf den Rath des Herrn Whitely, Apothekers in Gouverneur, N.Y., einen Versuch mit Ihrem Cherry-Pectoral machte. Ehe ich eine halbe Flasche genommen hatte, war ich vollständig gesund. Ihr etc.

Charles Meacham.

**Glänzendes Auerbieten!!** Wir verschenken 1000 selbstarbeitende Waschmaschinen, nur um sie einzuführen. Wer eine solche will, theile uns seinen Namen, Post- und Expres-Office sofort mit. **The National Co., 23 Dev St., N. Y.**

Chas. Dannenfelder. Gustav Timmich.

John Wiemann.

**Kunst-Schreiner.**

**Architectur-Geometer, Bildhauer und Cabinet-Macher.**

**Reproduktion antiker Möbeln.**

Geschnitzte Mantel-, Bibliothek- und Speisezimmer-Einrichtungen. Alles von uns Verfertigte ist Handarbeit.

318 Main St., Cincinnati.

**Rothenberg & Behr.**

Täglicher Markt von

**Fisch, Gemüse, frischen & geräucherter Würsten, Zungen &c.**

Woodburn Ave. & Madison Pike, East Walnut St.

**מלון Simon's alt berühmte Bäckerei מלון**

Wir lenken hiermit Ihre Aufmerksamkeit darauf, daß wir jetzt mit dem Backen von Maizos beschuht sind, und werden Ihre Bestellungen prompte Beachtung finden. Unsere langjährige Erfahrung sowie unsere verbesserten Einrichtungen ermöglichen uns, alle Anderen in Hinsicht auf Preise und Qualität zu übertreffen. Wir offeriren unser eigenes Fabrikat von Maizos der besten Qualität zu den niedrigsten Preisen.

**Maizosmehl, Tomstoftige Chokolade, Tomstoftige Maccaroni und Confecte.**

**Kartoffelmehl, Geräucherter Rindfleisch, Würste, Zungen, Gänsefett &c.**

Bestellungen adressire man gefl.

**SIMON BROS.**

(Nachfolger von Simon & Weil.)

155 u. 157 Court St.

CINCINNATI, O.



## Miscellen.

## Denksprüche.

Armuth ist die einzige Last, die schwerer wird, je mehr daran tragen.

Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan.

Und keinen Tag soll man vergessen.  
Das Mögliche soll der Entschluß  
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen;  
Er will es dann nicht fahren lassen.  
Und wirft weiter, weil er muß.

Was Du zuweilen Charakter nennst,  
nenne doch viel lieber zuweilen Trost.

Mit manchen Menschen kann man  
nicht zu Zweit umgehen, während sie uns  
zu Dritt oder in größerer Gesellschaft  
ganz angenehm sind.

## Eine delikate Ohrfeige.

Ein Kaufmann, welcher einen 50-prozentigen Ausgleich geschlossen und dabei ein gutes Geschäft gemacht hatte, traf nach längerer Zeit einen seiner früheren Geschäftsfreunde. Dieser fragte jenen, wo er denn die ganze Zeit über gewesen. „Im Osten“, antwortete der Ausgleichsmacher. „Ach, in der That, Sie leben jetzt um 50 Prozent besser aus“, war die Erwiderung des früheren Gläubigers.

## Hans Sachs über die Frauen.

(Ein Poem aus dem Jahre 1541.)

Gott sei gelobt und geehrt,  
Der mir ein fromm Weib hat beschert.  
Mit der ich zwei und zwanzig Jahr  
Gehaust hab — Gott geb länger zwar,  
Wie wohl sich in mein ehling Leben  
Hat süß und sauers oft begeben,  
Tüchtig gemütht von Freud und Leid.  
Jetzt auf, dann ob ohn Unterscheid.  
Mein Frau ist mein Paradies theuer,  
Darbei mein tägliches Fegfeuer;  
Sie ist mein Himmel meiner Seel,  
Sie ist auch meine Pein und Höl;  
Sie ist mein Engel außertorn,  
Und ist oft mein Fegteufel wor'n;  
Sie ist mein Wunschelrut und Segen;  
Ist oft mein Schauer und Blagregen,  
Sie ist mein Mai und Rosenkag,  
Ist oft mein Blitz und Donnerschlag;  
Mein Frau ist oft mein Schimpf und Scherz,

Ist oft mein Jammer, Angst und Schmerz;  
Sie ist mein Wonn und Augenweid,  
Ist oft mein Trauern und Hizeleid;  
Mein Frau ist mein Freiheit und Wahl,  
Ist oft mein Gengenutz und Nothfall;  
Sie ist mein Hoffnung und mein Trost,  
Ist oft mein Zweifel, Hitz und Frost;  
Mein Frau ist meine Zier und Lust,  
Ist oft mein Graun und Suppenwust;  
Sie ist mein königlicher Saal,  
Zu oft mein Krankheit und Spital;  
Mein Frau, die hilft mir treulich nährn,  
Thut mir auch oft das Wein verzehrn;  
Mein Frau, die ist mein Schild und Schutz,

Ist oft mein Frevel, Beth und Trug;  
Sie ist mein Fried und Einigkeit,  
Und mein täglicher Hebestreit;  
Sie ist mein Fürsprech und Glediger,  
Ist oft mein Anklager und Prediger;  
Mein Frau ist ein getreuer Freund,  
Auch oft worden mein größter Feind;  
Mein Frau ist oft miediam und gütig,  
Sie ist auch zornig und wütig;  
Sie ist mein Tugend und mein Laster,  
Sie ist mein Wund und auch mein Pflaster;

Sie ist mein's Herzens Aufenthalt  
Und macht mich doch grau und alt.  
Also in Summa Summarum:  
In Weib ist ehbar, treu und frumm,  
Doch nicht eines Sinnes alle Stund.

## Unverdaulichkeit.

Den Magen zu stärken, den Appetit anzuregen, und den schrecklich bedrückten und niedergeschlagenen Zustand zu heilen, der durch Unverdaulichkeit erzeugt wird, giebt es kein wirksameres Mittel als Aher's Pillen. Diese Pillen enthalten weder Kalomel noch irgend einen andern giftigen Bestandtheil, wirken unmittelbar auf die Verdauungsorgane, und ertheilen dem ganzen Körper Kraft und Gesundheit. Dr. P. Bonner von Chester, Pa., schreibt: „Ich mache seit 30 Jahren Gebrauch von Aher's Pillen, und bin überzeugt, daß ich ohne sie heute nicht am Leben wäre. Magenichwäche

## Wird geheilt

durch sie, wenn kein anderes Mittel mehr hilft. Das habe ich erfahren, und ihre Anwendung von Zeit zu Zeit hat mich seitdem in gesundem Zustande erhalten.“ Dr. R. Smith von Utica, N. Y., schreibt: „Ich gebrauche Aher's Pillen seit vielen Jahren gegen Leberleiden und Mangel an Verdauung, und habe ihre Wirkung immer rühmend und entschieden gefunden.“ Richard Morris von Yonon, Mass., schreibt: „Nach langem Leiden wurde ich

## Mittels

Aher's Pillen von Magenichwäche und Leberleiden geheilt. Sie haben mir mehr Nutzen gebracht als irgend eine andere Arznei, die ich je gebraucht habe.“ John Burdett von Troy, Iowa, schreibt: „Fast zwei Jahre lang führte ich in Folge von Magenichwäche ein elendes Leben. Alle ärztliche Hilfe gewährte mir nur vorübergehende Linderung. Ich fiel ab und war sehr geschwächt. Einer meiner Freunde, der auf ähnliche Weise gelitten hatte, rief mir Aher's Pillen an. Ich folgte seinem Rathe, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Bald hörte meine Nahrung auf mir Beschwerden zu machen, der Appetit stellte sich wieder ein, und ich wurde so gesund und kräftig wie nur je.“

## Aher's Pillen

Zubereitet von

Dr. J. C. Aher & Co., Lowell, Mass.  
In allen Apotheken zu haben.

DR. T. FELIX GOUBAUD'S  
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt  
Gekrümtheit,  
Haut-Bläschen  
(Pimples),  
Sommerproben,  
Wetten  
pige, sowie alle  
die Schäd- bei  
entstehende Fle-  
den; ist nicht  
wahrzunehmen  
Es hat eine 5-  
jährige Erfahrung  
bestanden u. ist  
durchaus una-  
fährlich, wieder  
aus dem Um-  
stände hervor-  
geht, daß wir  
versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen Gefäß mit reinem Wasser versehenen Artikel. Der berühmte Dr. J. A. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Die Damen derartige Präparate benötigen, so muß ich als ungeschickter aller Hautpräparate Dr. Goubaud's 'cream' empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei allseitigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Man adressire  
Dr. T. F. Goubaud, Haupt-Vertheiler,  
48 Bond-Strasse, N. Y.  
Zum Verkauf in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1.00 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

כשר

## Gus. Loewenstein jr.

324 W. 6. Str. Cincinnati.

Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pöckelfleisch und Wurst 20 Cts. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden promptest ausgeführt. Händlern biete ich besondere Vortheile.

מגילה

Megillah

gedruckt mit schönen, deutlichen Buchstaben auf schwerem Papier, und auf Leinwand aufgezogen, auf Rollen gewickelt (wie Sefer Torah), 4 Zoll hoch, 70 Zoll lang; für \$1 franco versendet  
The Bloch Publ. & Printing Co., Cincinnati, O.

מציח MOSES BING Jr. מציח  
314 W. 5. Straße,

## Matos-Bäcker.

Ich benachrichtige hiermit auf diese Weise meine Freunde und Kunden, daß ich auch dieses Jahr Vorbereitungen getroffen habe, sie mit streng „Zemtoitit“

Matos, Matos- und Kartoffelmehl zu versehen und kann ich Allen, welche mich mit ihren Aufträgen beehren, Zufriedenheit sowie prompte Besorgung zusichern. Man adressire

Moses Bing jr.,

314 W. 5. Straße, Cincinnati, O.  
Wohnung: 409 Court Straße.

## HANNAH

Novelle in 3 Bänden

von

Herman M. Moos.

Von dieser höchst spannenden, farberreichen, aus dem amerikanischen Leben entnommenen Erzählung, welche überall, wohin sie kam, einen eifrigen Kreis von Lesern zu fesseln wußte, wurde die erste Auflage rasch vergriffen, weshalb wir nun eine zweite Auflage gedruckt haben.

Den Preis, welcher früher \$2.50 war, haben wir diesmal für das 1000 Seiten starke Werk auf den außerordentlich geringen Preis von (50 Cents per Band oder) \$1.75 für die drei Bände und portofreie Zusendung reduziert.

Bloch Publ. & Print. Co.

Cincinnati.

## Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen verandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co.  
CINCINNATI, O.

מציח Die besten im Markt. מציח

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matos, Matos-Mehl, Kartoffelmehl und feinem Pessach-Confect für das kommende Osterfest zu versorgen. Wir verpacken ausschließlich das feinste Patent-Moller-Mehl und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am besten gebackenen und schmackhaftesten Matos zu liefern. Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst N. N. oder Cypres. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlosem Holz verfertigt.

LIVINGSTON & KORSOSKI,

104 Sechzehnte St., 6te State Chicago.

מציח JOSEPH WEIL מציח  
(Führer von der Firma Simon & Weil,

## Neue Bäckerei!

Hiermit setze ich wiederum meine Freunde und Kunden, die Israeliten im Norden, Süden, Osten und Westen, achtungsvoll in Kenntniß, daß ich meine Facilitäten zum Backen von

## MATZOS

vergrößert habe, und versichert man mir, daß ich von Niemandem übertroffen werden kann. Ich garantiere vollkommene Zufriedenstellung und werde stets zu den niedrigsten Preisen verkaufen. Matos, Matosmehl, Kartoffelmehl, Zemtoitic Conditorwaaren, Geräucherte Rinds-Zungen, Gänsefett etc. Ich bin im Besitze von Maschinen neuester Construction und daher im Stande, die besten Waaren zu fabriciren und zu den niedrigsten Preisen zu verkaufen.

Joseph Weil,

290 W. 6. Straße, Cincinnati, O.

## 20 Hefte

Gedichte und Scherze  
in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes-Verjonzes.
2. Shalaumes mit Badsch.
3. Heist'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Vochschen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Neb Denoch, oder: Was thun damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Matz-Extrakt.
10. Roshere Meziess.
11. Eingemachte Esraugim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Gutes ginit.
17. Worum? Dorum!
18. Faule Fisch' und Klapp dazu
19. Zwischen Winde und Mahreiv.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für nur \$1 portofrei und prompt versendet von

The Bloch Publ. & Print. Co.  
CINCINNATI, O.

## Ein deutscher Minister

Historischer Roman aus dem  
achtzehnten Jahrhundert

von

S. KOHN,

Verfasser von „Gabriel“ etc.

Zufolge vielfacher Wünsche veranstalten wir von obengenanntem Roman, der ausschließlich für die „Deborah“ geschrieben worden ist, eine beschränkte Anzahl von Extra-Abdrucken in Buchform.

Der erste Band, 263 Seiten stark, wird am 1. Januar 1887 an die Besteller abgeliefert werden.

Der zweite Band von ungefähr dem gleichen Umfang wird im oder vor Juli 1887 fertig sein.

Dieses sauber gedruckte und schön gebundene Werk wird mit diesen zwei Bänden komplett sein, und der Preis ist:

pro Band 75 Cts.  
Stark gebunden \$1.00

## Subscriptionen

sollten sofort an uns gesandt werden, da wir nur der Reihe nach expediren können.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI & CHICAGO.